

Lösungsorientierte Förderplanung

**Chancen und Grenzen der lösungsorientierten
Förderplanung in der Sonderschule**

Anhang 2

Verfasserin: Linda Stutz
Ob. Brünishalde 48b
5619 Büttikon

Betreuerin: B. Mettauer - Szaday

Interviews und Protokolle

Inhaltsverzeichnis

1.1. Bearbeitete Interviews Erwachsene	4
1.1.1. Interview Müller & Frick	4
1.1.2. Interview Fehr & Keller	9
1.1.3. Interview Imhof	15
1.1.4. Interview Studer	20
1.2. Bearbeitete Interviews Kinder und Jugendliche	24
1.2.1. Schülerinterview mit Franz	24
1.2.2. Schülerinterview Lars	27
1.2.3. Schülerinterview Karl	30
2.1. Protokolle Erwachsene	32
2.1.1. Zusammenfassendes Protokoll Fehr & Keller	32
2.1.2. Zusammenfassendes Protokoll Müller & Frick	35
2.1.3. Zusammenfassendes Protokoll Imhof	38
2.1.4. Zusammenfassendes Protokoll Studer	41
2.2. Schülerprotokolle	43
2.2.1. Zusammenfassendes Protokoll Franz	43
2.2.2. Zusammenfassendes Protokoll Lars	44
2.2.3. Zusammenfassendes Protokoll Karl	45

1.1. Bearbeitete Interviews Erwachsene

1.1.1. Interview Müller & Frick

R. Müller, tätig im SWZ seit 2001, Sozialpädagogin

C. Frick, tätig im SWZ seit 2004, Primarlehrerin

Farben der Kategorien

Ablauf und Elemente der Förderplanung

Evaluation

Grenzen

Zusammenarbeit

Inhalt der Ziele

Entlastung

Einfluss auf Lernverhalten

Transparenz

Persönliche Highlights

Interviewerin: Vielen Dank, dass ihr euch Zeit genommen habt für dieses Interview.

Ihr arbeitet mit Caseteams, d.h. ihr beide bildet ein solches Caseteam. Könnt ihr mir diese Zusammenarbeit etwas genauer beschreiben?

Müller: Caseteamarbeit ist die Zusammenarbeit zwischen Sozialpädagoginnen und Lehrpersonen. Wir beide bilden ein Caseteam und sind für einen Klient zuständig.

Interviewerin: Wie teilt ihr dann die Aufgaben auf?

Frick: Die Aufgaben sind jeweils anders. Dann wird es dann schon aufgeteilt.

Müller: Ich habe momentan drei Klienten, jedoch nur einen mit C. zusammen, weil die anderen Kinder in anderen Klassen sind.

Interviewerin: Das heisst du bildest mit mehreren Sozialpädagoginnen ein Caseteam?

Müller: Ja, genau.

Interviewerin: Ihr arbeitet ja nach dem Lösungsorientierten Ansatz. Seit wann arbeitet ihr damit?

Müller: Seit ich hier arbeite, das ist seit 8 Jahren. Es war für mich total neu, aber ich habe freiwillig das Fach in der Ausbildung besucht und hatte Interesse und hatte dann Praxisberatung bei Marianne Baeschlin. Die arbeiten jetzt nicht mehr mit uns zusammen, sie haben aufgehört. Sie wollen ihr Wissen noch anderen weitergeben, die noch mehr am Anfang stehen. Ich habe dann intern Weiterbildungen besucht und ich absolvierte letzte Wochen noch einen Kurs der Wilob.

Interviewerin: Könntest du den während der Arbeitszeit besuchen?

Müller: Ja, das konnte ich und ein Teil wurde auch bezahlt. Das hängt jedoch von der Weiterbildung ab, je nach dem wird sie bezahlt oder nur ein Teil davon.

Interviewerin: Arbeitet ihr auch mit Förderplanung?

Müller: Ja

Interviewerin: Hat es das schon immer gegeben oder wurde das neu eingeführt?

Müller: Ja, eigentlich schon. Meine erste Caseteampartnerin der Schule hatte das schon eingeführt. Ich mache es eigentlich auch, nenne es aber nicht unbedingt so. Wir haben einfach Zielvereinbarungen auf der Gruppe. Wir haben zweimal jährlich Standortbestimmung und dort machen wir Ziele ab und ich leite davon weitere Ziele für den Alltag ab.

Frick: Und ich mache Förderplanung in der Schule, das sind einfach die Ziele, welche die Kinder haben.

Interviewerin: Dann habt ihr also 2-mal im Jahr Standortbestimmung. Wer ist dort alles anwesend?

Frick: Entweder der Schulleiter oder der Heimleiter, das Caseteam, die Eltern und das Kind.

Interviewerin: Dort werden grosse Ziele vereinbart, stimmt das? Ich habe von einer Schülerin gehört, dass sie eine Lehrstelle suche, ist das so ein grosses Ziel?

Müller: Im ersten Teil schaut man, was im letzten halben Jahr gelaufen ist. Was ist in diesem Zeitrahmen an Entwicklung gelaufen wie wurden die Ziele erreicht, vor allem mit Blick darauf was gut gelaufen ist. Das entspricht ja dem Lösungsorientierten Ansatz. Dann schaut man was der nächste grosse Schritt ist. Was muss der Schüler noch lernen bis er wieder austreten kann? Das sind eigentlich so Eckpfeiler.

Interviewerin: Das sind dann so grosse Ziele wie „Lehrstelle, öffentliche Schule, Schnuppern“, etc.

Frick & Müller : Mhmm, ja genau.

Interviewerin: Sind diese Ziele auf der Gruppe öffentlich?

Müller: Das wird sehr unterschiedlich gehandhabt. Eine Gruppe hat z.B. eine grosse Tafel mit Fotos von allen Kindern und unter jedem Kind steht dann das Ziel. Ich mache es nicht so öffentlich. Einige Kinder wollen es lieber versteckt oder im Büro aufhängen. Ich richte mich hier nach dem Wunsch der Kinder. Es ist einfach wichtig, dass es nicht vergessen geht im Alltag. Das Ziel muss nicht schriftlich festgehalten werden, es kann auch einfach nur eine Zeichnung sein.

Interviewerin: Du hast schon gesagt, dass die Auswertung gemäss dem Lösungsorientierten Ansatz abläuft. Wie läuft es dann bei der Festlegung der neuen Ziele?

Frick: Also die Kinder, die sich dies schon ein wenig gewöhnt sind, können in der Regel gut ihr eigenes Ziel formulieren. Es ist schwieriger mit neuen Kindern, dort gibt es dann auch Kinder, die noch nicht in der Lage sind, selber ein Ziel zu formulieren. Die Ziele sind sehr lebensnah. Ein Schüler weigerte sich z.B. zu Beginn in die Schule zu kommen. Sie mussten ihn jeden Tag von der Wohngruppe bringen. Sein Ziel war es selber in die Schule zu kommen und dies hat er nun erreicht. Die Arbeit in der Schule spielt dabei noch keine grosse Rolle, das kommt dann schon.

Interviewerin: Dann arbeitet ihr ja noch mit Wochenzielen. Dort wählt auch das Kind das Ziel selber aus?

Frick: Ja, genau. Das ist z.B. dass das Kind pünktlich in die Schule kommt. Das Ziel bleibt meistens mehrere Wochen bestehen, dann wird es gewechselt. Die Schüler müssen ihr Ziel täglich skalieren.

Interviewerin: Äusserst du dich zur Skalierung des Schülers, besonders wenn er sich deiner Meinung nach falsch einschätzt?

Frick: Nein, ich sage nichts dazu. Es ist ganz unterschiedlich, wie die Schüler sich einschätzen.

Interviewerin: Kann das Ziel auch einen fachlichen Inhalt haben, wie z.B. schöner Schreiben?

Frick: Nein, eigentlich nicht. Es könnte vielleicht heissen: „Ich arbeite viel in der Mathematik“ aber nicht „ich lerne das Bruchrechnen“.

Müller: Ich mache auf der Gruppe alle zwei Wochen Einzelgespräche und dann schauen wir dort die Ziele an. Eigentlich ist es schon so, dass die Kinder Sachen bringen, von denen ich finde, dass es gut zu ihnen passt. Die Kinder wissen in der Regel schon was für sie gut ist. Ich lege sehr viel Wert auf die Formulierung der Ziele, diese soll positiv sein. Also nicht „ich schlage nicht mehr“ sondern „ich versuche mich verbal zu wehren“.

Interviewerin: Nochmals zu den Standortgesprächen. Gibt es da einen Leitfaden wie diese geführt werden?

Frick: Die laufen immer gleich ab, immer nach dem gleichen Muster. Anwesend ist jemand aus der Leitung, die Caseteampartner, die Eltern und das Kind. Zuerst wird jeder befragt, was das Ziel des Gesprächs ist. Dann werden die Ziele des letzten Stabs ausgewertet. Der Leiter bringt das Protokoll des letzten Gesprächs mit. Dann wird zuerst das Kind befragt, wie er das Ziel erreicht hat und dann die anderen Anwesenden. Anschliessend wird das Wichtigste von der Schule und von der Gruppe berichtet. Danach fragt der Leiter den Schüler, ob er sich in diesen Berichten wiederfände, ob er damit einverstanden sei oder ob etwas vergessen wurde.

Interviewerin: Wird dies auch mit der Skala eruiert?

Müller: Ja, das Kind muss skalieren, inwiefern er einverstanden ist mit den Berichten. Wenn er sich dann nur auf die 8 stellt, kann man nachfragen wieso dies so sei. (...)

Frick: Wir haben Berichte, die wir im Voraus schreiben und den Eltern schicken. Dann können sie sich schon ein bisschen vorbereiten auf das Gespräch. Im Gespräch fasst man dann nur noch das Wichtigste zusammen und fragt, ob es noch Unklarheiten gäbe zum Bericht.

Interviewerin: Dieser Bericht, ist der auch immer gleich aufgebaut?

Müller: Ja. Im ersten Teil beschreibt man, wie es gelaufen ist im vergangenen halben Jahr. Dann gibt es einen Abschnitt zur Zusammenarbeit mit dem Kind, dann folgt ein Abschnitt zu Fähigkeiten und Ressourcen und ein Block zur Zusammenarbeit mit den Eltern.

Interviewerin: Diese Berichte, wo werden die bei euch intern abgelegt? Kommen die zu den Akten des entsprechenden Kindes oder wie läuft das?

Frick: (lachen) Wir haben ein Computerprogramm, das E-Case. Jeder Klient hat dort seine Akten und dort werden alle Dokumente abgelegt. Dort kann man auch andere Sachen hineinschreiben.

Interviewerin: Haben alle ausser den Kindern Zugriff auf diese Akten?

Frick: Ja, manchmal muss man auch zu anderen Klassen etwas hineinschreiben.

Interviewerin: Habt ihr das Gefühl, dass es einen Einfluss hat auf das Lernverhalten des Kindes, wenn es sein Ziel selber festlegen kann?

Müller: Was ich vor allem einfacher finde, ist dass, ich das Kind festnageln kann, da es sein Ziel ja selber gewählt hat. Ich kann den Jugendlichen oder das Kind somit darauf hinweisen, dass er oder sie dies ja erreichen möchte. Ich kann mich dadurch sehr entlasten. Das Ziel wurde ja selber ausgewählt, er hat es aufgeschrieben und herausgefunden.

Interviewerin: Sind die Ziele in der Schule für alle transparent oder wie machst du das?

Frick: Unsere Wochenziele sind auf der Tafel festgehalten, da wir nur teilweise mit Wochenplan arbeiten. Es gibt bei mir schon Kinder, die Mühe haben ein Ziel zu finden und andere wissen ganz genau woran sie noch arbeiten müssen. Manchmal wissen sie die Ziele auch nicht mehr.

Interviewerin: Unterstützen die Kinder einander bei der Zielerreichung?

Frick: Nein, eher nicht. Ich habe noch nie einen Schüler gehört, der einen anderen auf sein Ziel aufmerksam gemacht hätte.

Interviewerin: Gibt es eurer Meinung nach Teile eurer Förderplanung, die nicht zum Lösungsorientierten Ansatz passen?

Müller: Ich bin zufrieden so wie ich es mache und sonst müsste ich etwas ändern. Für mich stimmt es im Moment so.

Frick: Wie kann etwas nicht lösungsorientiert sein? Wie meinst du das?

Interviewerin: Z.B. wenn du eine Diagnose machst und dann bestimmst, dass der Schüler das kleine 1x1 üben muss. Dann kommt das ja von dir aus und nicht vom Kind.

Frick: Ja, gut, es gibt natürlich schon Ziele im Schulbericht, die von mir vorgegeben sind. Aber das ist für mich trotzdem lösungsorientiert.

Müller: Ja, es kommt einfach darauf an, wie man es mit dem Kind zusammen angeht. Man muss es nicht direktiv weitergeben.

Frick: Ich stelle dem Kind z.B. verschiedene Arbeitsblätter zur Auswahl zu einem bestimmten Thema. Aber die Sachen, die er machen muss gebe ich vor.

Interviewerin: Gibt es für euch etwas im Lösungsorientierten Ansatz, dass für euch zentral ist?

Müller: Ich habe das Gefühl, dass ich die Haltung des Lösungsorientierten Ansatz verinnerlicht habe. Ich muss mich nicht mehr fragen, was ist das für eine Theorie und darf ich das jetzt oder nicht. Ich schätze es, dass man so kreativ sein kann und so immer wieder einen kleinen Schritt vorwärts kommt. Wenn einer halt auf

dem Baum ein Gespräch machen will, dann von mir aus, machen wir das so. Ich genieße die Freiheit und das kreative Arbeiten.

Frick: Mich überzeugt vor allem der Gedanke, dass die Kinder Experten von sich selber sind.

1.1.2. Interview Fehr & Keller

P. Fehr, tätig im SWZ seit 1995, Sozialpädagoge

M. Keller, seit 1999 tätig im SWZ, Sonderschullehrer Oberstufe

Farben der Kategorien

Ablauf und Elemente der Förderplanung

Evaluation

Grenzen

Zusammenarbeit

Inhalt der Ziele

Entlastung

Einfluss auf Lernverhalten

Transparenz

Persönliche Highlights

Interviewerin: Vielen Dank, dass ihr euch Zeit genommen habt für dieses Interview. Seit wann arbeitest du, M., mit dem Lösungsorientierten Ansatz?

Keller: Seit 1999, d.h. seit ich hier bin. Seit dann arbeite ich so.

Interviewerin: Kanntest du diesen Ansatz schon vorher oder war es etwas Neues für dich?

Keller: Das war total neu für mich.

Interviewerin: Du hast die Anfänge miterlebt? Es wurde dann etwa eingeführt?

Keller: Ja, ich bin hier reingekommen und man hat so gearbeitet, aber man hatte glaub schon vorher etwas.

Interviewerin: P., du bist ja schon länger hier.

Fehr: Ich muss da kurz dreinreden. Man hat es schon vorher versucht, nach dem Lösungsorientierten Ansatz zu arbeiten, es gab da so einzelne Bereiche.

Interviewerin: Wurde es dann von oben herab diktiert oder wie wurde das eingeführt?

Fehr: Ja, das kam von ganz oben, der Stiftungsrat hat dies reingebracht. Der Stiftungsrat gab dem neuen Heimleiter den Auftrag den Lösungsorientierten Ansatz einzuführen. Das hat natürlich eine grosse Fluktuation ausgelöst. (...)

Interviewerin: Ihr arbeitet ja auch mit Förderplanung, ich habe bereits einiges gehört. Vielleicht kannst du, M., mir trotzdem erzählen, was alles in den Bereich der Förderplanung gehört?

Keller: Wir unterscheiden in der Schule bei der Förderplanung bei den stofflichen Sachen, die einfach Schule sind und das andere gehört dann zur Selbstkompetenz und Sozialkompetenz. Bei der schulischen Art der Förderplanung ist das Spektrum sehr weit. Wir haben intelligente Schüler, von denen man etwas verlangen kann und Schüler, die sehr schwach sind, bei denen es dann sehr langsam vorwärts geht. Bei denen vereinbart man dann kleine Förderziele, wie z.B. mit einem Achtklässler das kleine 1x1 üben oder den 100er

Übergang. Und bei der anderen Förderplanung bei der Selbstkompetenz oder Sozialkompetenz werden mit dem Schüler zusammen Ziele abgemacht, weil sie ja die Ziele reinbringen müssen. In den **Einzelgesprächen**, die wir auch durchführen in der Schule, machen wir die Förderziele ab. Das ist z.B. am Platz arbeiten, anständig sein zu den Kameraden und den Lehrpersonen. **Diese Gespräche führen wir alle drei Wochen durch. Wir kommen alle drei Wochen zusammen und werten die Ziele aus. Wir haben da selber etwas kreiert zur Zielformulierung, Zielüberprüfung, zur Auswertung. Das wird dann schriftlich festgehalten. (...)**

Interviewerin: Du hast gesagt, dass bei der Sozial- und Selbstkompetenz die Jugendlichen ihr Ziel selber wählen dürfen. Sagst du etwas dazu oder können sie wirklich selber wählen?

Keller: So nach etwa einem halben Jahr wissen die Jugendlichen worum es geht. Sie haben Gespräche bei uns, sie haben Gespräche auf der Gruppe, sie wissen was wir wollen. Die ersten Gespräche sind jeweils etwas schwierig, so wie es für uns am Anfang auch ein wenig schwierig war, was wollen wir eigentlich da. Die erste Frage, die zu Beginn immer kommt ist: „Was habe ich gemacht, wieso muss ich hier sein? Was habe ich verbrochen?“ Und dann muss man einfach erklären, dass wir diese Gespräche regelmässig durchführen, dass es für ihn sei, dass es hier um ihn gehe, dass er weiterkomme. Diese Termine seien gesetzt und die Gespräche fänden immer regelmässig statt. **Es kommt selten vor, dass man ein Ziel vorgeben muss, man muss den Schüler vielleicht unterstützen, vor allem bei den schwächeren Schülern ist dies ab und zu der Fall, dass man sie vielleicht auf ein Thema aufmerksam machen muss. Aber meistens wissen sie, woran sie arbeiten wollen.**

Interviewerin: Wie ist es dann bei der Sachkompetenz?

Keller: Das kommt dann schon von mir. Da muss man sie ab und zu ein wenig bremsen, denn gewisse Schüler wollen ein bisschen viel und andere wollen ein bisschen zu wenig. Das kommt natürlich darauf an, ob einer nachher eine Lehre machen möchte, dann muss man halt schon auf den Stoff schauen und sagen: „Schau, wenn du wirklich eine Lehre machen möchtest, dann muss dies und das auch drin liegen und zwar innert einer bestimmten Zeit. Bei anderen, bei denen man bereits weiss, dass sie dies nicht erreichen werden, d.h. die bleiben in einem geschützten Rahmen oder gehen in ein Nachfolgeheim, bei denen ist die Sozial- und Selbstkompetenz wichtiger.“

Interviewerin: Ich habe bereits gehört, dass ihr auch noch mit **Wochenzielen** arbeitet. Ist das dann nochmals etwas Zusätzliches oder können dies die gleichen Ziele sein?

Keller: Das können die gleichen Ziele oder auch andere sein. Die **Wochenziele** sind bei uns direkt im Wochenplan integriert. Auf der einen Seite stehen die stofflichen Inhalte und auf der anderen Seite stehen die Ziele, an denen sie gerade

arbeiten. Das können die gleichen Ziele sein, die wir alle drei Wochen besprechen.

Interviewerin: Auf der Gruppe läuft es dort ähnlich?

Fehr: Bei uns läuft, da wir sehr eng mit den Familien zusammenarbeiten, viel über die Eltern. Wir machen viel mit den Eltern zusammen ab. Wir nehmen auch Aufträge der Eltern entgegen. In den Gesprächen mit den Eltern gibt es zuerst eine Runde mit Komplimenten, die aber wirklich auch ernst gemeint sind, mit guten Sachen. In einer weiteren Runde werden dann Wünsche an das Kind gerichtet. Dort kommen wir dann auf mögliche Ziele. Dies gibt dann nachher einen Auftrag an die Bezugsperson der Gruppe, diese Ziele mit dem Kind zusammen zu verfolgen. In der Regel kommt nachher das Kind im Einzelgespräch und erinnert sich an dieses Ziel und spricht dies auch an. Diese Einzelgespräche finden regelmässig statt, auch je nach Bedürfnis des Kindes.

Interviewerin: Darüber geordnet finden noch Standortgespräche statt, oder?

Keller: Ja, es gibt jedes halbe Jahr eine Standortbestimmung. Da geht es in erster Linie darum, zu eruieren was passiert ist bis jetzt.

Interviewerin: Dort steht auch die Würdigung im Vordergrund?

Keller: Ja, bei den Standortbestimmungsgesprächen steht schon die Würdigung im Vordergrund.

Interviewerin: Gibt es dann nicht auch Eltern, die sich fragen, weshalb ihr Kind noch im Internat ist, wenn ja alles so gut läuft?

Fehr: Nein, die Eltern wissen sehr wohl, ob sie in der Lage sind, ihr Kind zu Hause zu behalten oder nicht. Es kann sein, dass es trügt, aber in der Regel sind die Eltern froh, um diese Rückmeldungen, sie schätzen dies. Es gibt ja dann auch noch Ziele, an denen wir arbeiten wollen, es gibt da dann schon noch Sachen, an denen wir arbeiten können. Ansonsten macht es keinen Sinn mehr.

Keller: Es tut schon noch gut, am Anfang diese Würdigung der Leistungen. Und nachher werden Wünsche oder Zukunftsperspektiven formuliert. Dort kommt dann schon raus, dass noch nicht alles super ist und dass es noch Sachen gibt an denen man arbeiten muss, dass er z.B. eine Lehrstelle bekommt oder dass der Schüler einmal schnuppern geht. Da werden dann schon solche Sachen vereinbart. Solche Forderungen, Auflagen oder Zielformulierungen, dies passiert dann schon.

Interviewerin: Das sind jeweils sehr konkrete Ziele, die in den Stobs abgemacht werden?

Fehr: Ja, die sind möglichst konkret.

Keller: Es werden Meilensteine abgemacht, wie z.B. der Übertritt in eine Tagesinternatgruppe.

Interviewerin: Wie läuft die Zusammenarbeit zwischen Schule und Gruppe? Ihr seid ein Caseteam, aber nur für einen Fall, stimmt das?

Keller: Ja, das ist meistens so.

Fehr: Ja, ich habe immer vier oder fünf verschiedene Caseteampartner, das ist halt nicht anders lösbar. Ich weiss nicht, ob es Vorteile hat mit wem man zusammen ist, es ist manchmal noch schwierig, um einzuteilen. Aber Kontakt haben wir schon.

Interviewerin: Gibt es ein Gefäss für dies oder läuft dies mehr über Tür-und-Angel-Gespräche?

Keller: Wir müssen da selber Termine abmachen. Wenn es wirklich schwierig ist mit einem Kind, machen wir eine Helferkonferenz ab, an der wir alle laut denken über den Aufenthalt dieses Kindes. Anwesend sind dabei auch die Schulleitung und Wohnbereichsleitung, die uns dabei unterstützen.

Interviewerin: Da müsst ihr dann auch wieder irgendwie einen Termin finden?

Keller: Diese Gespräche finden meistens über Mittag statt. Dann können wir jeweils gut kurz austauschen. (...)

Keller: Du hast noch gefragt wegen der Zusammenarbeit. Bei uns ist es vielleicht ein bisschen ein spezieller Fall. Wir haben oft Notfallszenarien, d.h. wenn es hat mal wieder ein massives Problem gegeben hat, dann versuche ich dies zuerst alleine zu lösen, wenn dies nicht gelingt, kann ich P. anrufen. Dann tauschen wir uns zu zweit aus oder wir nehmen den Klient dazu, dann sind wir zu dritt und versuchen etwas herauszufinden. Wir sind jetzt erst seit den Sommerferien Caseteampartner, wir könnten auch vereinbaren, dass wir uns alle sechs Wochen treffen würden, um über den Klient auszutauschen, unabhängig davon, ob er etwas verbochen hat oder nicht. Aber in der Regel treffen wir uns öfters, weil es etwas zu klären gibt.

Fehr: Es kommt aber auch auf den Caseteampartner an. Ich treffe mich z.B. regelmässig mit einer anderen Caseteampartnerin um bewusst die Erfolge auszutauschen.

Keller: Es kommt wirklich auf den Caseteampartner drauf an. Mit dir habe ich noch keinen geeigneten Termin gefunden. Mit einer anderen Caseteampartnerin habe ich drei Kinder zusammen, das ist natürlich sehr praktisch und sie hat gerade zu einer Zeit freie Kapazitäten, wenn ich auch gerade Zeit habe. Ich habe am Montag um 11Uhr immer Einzelgespräche und sie hat dann auch gerade Zeit und so machen wir dies oft gemeinsam. P. hat um diese Zeit gerade Teamsitzung und so muss man halt immer ein bisschen schauen, wie man einen Termin findet. Wie gesagt ein Gefäss für die Gespräche existiert nicht. Manchmal wäre das aber schon noch praktisch.

Fehr: Die Problematik ist halt, dass wenn ich Zeit hätte, findet der Unterricht statt und wenn unterrichtsfreie Zeit ist, dann bin ich auf der Gruppe. Und so treffen wir uns halt meistens über Mittag.

Interviewerin: Die Förderplanung wie ihr sie durchführt besteht aus sehr vielen Teilen. Wie findet ihr das?

Fehr: Das ist manchmal schon etwas schwierig, aber ich denke es hilft dem Kind. Das Kind sieht auch, dass es an etwas arbeitet und auch Fortschritte erzielt. Es geht

auch darum, dass wir daran glauben, dass es da auch weiter kommt und dem Kind immer wieder Wege aufzeigen, wie es weiter kommt. (...)

Interviewerin: Die Förderplanung, wie ihr sie durchführt, was ist daran jetzt lösungsorientiert oder gibt es auch Punkte, die nichts mehr mit LOA zu tun haben?

Keller: Es ist in meinen Augen grundsätzlich die Haltung, die ich habe, die ist lösungsorientiert. Wie ich auf das Kind zugehe, was ich von ihm verlange, wie ich die Gespräche führe, wie ich auf die Familie zugehe, dass ich das Kind ernst nehme.

Fehr: Es ist für mich auch eine Frage der Haltung. Besonders ist dann auch der Gesprächsaufbau. Ich frage das Kind zuerst immer was ihm gut gelungen ist und so beginnt das Gespräch bereits ganz anders, wenn man zuerst einmal erzählen darf was gut läuft. Das merkt man ja selber auch, es ist ganz anders, wenn man zuerst erzählen kann was alles gut läuft. Das schafft sofort eine positive Atmosphäre. Bei vielen Kindern ist dies wahnsinnig wichtig. Gespräche sind ja allgemein eher schwierig, wenn man aber diese Frage stellt, erhellt sich das Gesicht und die mit der Kappe auf schauen dich richtig an und haben Freude. Wenn du dann aber trotzdem über Umwege etwas herausfordern möchtest, dann verkrampft sich der Schüler sofort wieder, der Kopf geht runter und dann ist fertig. Es ist einfach eine Chance, dass das Kind aus sich raus kommen kann.

Interviewerin: Könnt ihr bezüglich dieser Haltung einen Punkt herausgreifen, der für euch zentral ist?

Keller: Die Art und Weise wie ich eine Rückmeldung gebe. Ich bedanke mich und betone die Sachen, die er gut macht und gewisse Verhaltensweisen sind plötzlich kein Thema mehr. Man muss die kleinen Fortschritte halt wachsen hören.

Fehr: Du hast noch nach Schwierigkeiten gefragt, also wann ist es kein LOA mehr?

Interviewerin: Ja, weil wenn die Jugendlichen austreten und eine Lehre machen, interessiert sich niemand mehr für LOA, dann gelten die Regeln der Wirtschaft.

Keller: Wir geben natürlich auch klare Rahmenbedingungen vor, die haben dann nichts mit LOA zu tun. Man kann auch nicht einfach zu spät kommen, oder so.

Interviewerin: Manchmal tönt es, als ob die Kinder machen könnten was sie möchten, sie können entscheiden was sie machen möchten und sie können sich nach Wunsch damit beschäftigen.

Fehr: Ja, das ist schon ein wenig die Gefahr. Aber das ist ein ganz wichtiger Teil, wir haben ganz klare Rahmenbedingungen und die Kinder müssen sich an diese Rahmenbedingungen halten.

Fehr: Wir haben tagtäglich Verstöße gegen diese Rahmenbedingungen und dann ist es meine Aufgabe das Kind darauf aufmerksam zu machen, dass er sich ausserhalb der vorgegebenen Rahmenbedingungen bewegt. Und dann stelle ich ihm die Frage, wie es ihm gelingt, sich wieder innerhalb der Regeln zu bewegen. Das ist der erste kleine Schritt, um wieder zurückzukommen. Ich teile ihm mit,

dass ich möchte dass er sich hier drin bewegt, so wie wir es vorgeben. Das ist ein tagtäglicher Kampf, wir sind immer dran am kämpfen und machen. (...)

Interviewerin: Es ist einfach die Art, wie du auf ein Kind zugehst, die ist anders, oder?

Keller: Ja, genau. Wenn ein Schüler z.B. immer zu spät kommt, dann kann ich das nicht tolerieren, das wird dann auch ganz klar so deklariert, so nicht. Dann muss er halt nachsitzen oder so. Aber die kommen ja aus schwierigen Verhältnissen, in denen sie dies vielleicht nicht mitbekommen haben. Dann ist es unsere Aufgabe mit dem Schüler zusammen herauszufinden, wie es ihm gelingen könnte, dass er pünktlich kommt. Dort helfen wir dann mit, eine Lösung zu finden. Wenn er ausflippt und mich beschimpft und abhaut, das musste ich auch lernen, früher bin ich ihm dann nachgerannt und habe ihm nachgerufen, aber das bringt ja gar nichts. In so einer Situation kann man gar nicht reden, da muss man zuerst warten und dann kommt er irgendwann wieder. Die meisten vertragen es schlecht, wenn dich die Lehrperson quasi nicht mehr mag und dich ausschliesst, das haben sie nicht gerne und dann kommen sie wieder. Der erste Schritt ist dann, wie wir das wieder gut machen können, eine Entschuldigung quasi und das zweite ist dann wie kannst du lernen, dass du nicht mehr so reagieren musst. Weil in der Lehrstelle kannst du auch nicht so mit dem Lehrmeister sprechen, ansonsten nimmt er einen anderen Lehrling. So ist doch immer ein gewisser Druck da, ihnen aufzuzeigen wie und was ist möglich, wie kann man noch anders reagieren. Bei uns geht er vielleicht dann 10min raus, dies ist aber in einer Gewerbeschule auch nicht mehr möglich. So müssen wir schon darauf achten realitätsnaher bleiben. Wir motivieren sie deshalb möglichst oft, Schnupperlehren zu absolvieren.

Interviewerin: Gibt es etwas, das für euch besonders wichtig ist am Lösungsorientierten Ansatz?

Keller: Dass ich über mehrere Jahre arbeiten kann mit Power und Energie und dass die Verantwortung nicht bei mir sondern beim Klient liegt.

Fehr: Dass ich auch aus einem Konflikt etwas Positives herausziehen kann. Es muss nicht immer alles gleich gelöst werden, sondern man macht einen kleinen Entwicklungsschritt. Das Tempo gibt das Kind vor und man muss ihm halt genügend Zeit geben, um den nächsten Schritt in Richtung Ziel zu machen.

1.1.3. Interview Imhof

R. Imhof, tätig im SWZ seit 1999, Oberstufenlehrer, LOA-Trainer Ausbildung

Farben der Kategorien

Ablauf und Elemente der Förderplanung

Evaluation

Grenzen

Zusammenarbeit

Inhalt der Ziele

Entlastung

Einfluss auf Lernverhalten

Transparenz

Persönliche Highlights

Interviewerin: Vielen Dank, dass Sie sich Zeit genommen haben für dieses Interview. Wie Sie bereits wissen beschäftige ich mich mit dem Lösungsorientierten Ansatz und insbesondere der Förderplanung.

Seit wann arbeiten Sie nach dem Lösungsorientierten Ansatz?

Imhof: Ich arbeite seit 8 Jahren mit dem Lösungsorientierten Ansatz, unser Heimleiter hat dies hereingebracht und in den Herbstferien hatten wir schon den ersten Kurs.

Interviewerin: Kannten sie den Lösungsorientierten Ansatz schon?

Imhof: Nein. Aber wie gesagt, ich bin ein geborener Heilpädagoge, ich habe das in mir drin. Ich war auch schon vorher an der öffentlichen Schule kein problemorientierter Lehrer. Ich habe z.B. nie Fangfragen gemacht an Prüfungen oder so. Ich konnte mich sofort anfreunden mit diesem Ansatz. Am Anfang haben wir intensiv mit Baeschlins zusammen gearbeitet. Wir mussten verschiedene Weiterbildungen bei ihnen besuchen, unter anderem einen wöchentlichen Kurs. Nun haben wir die Zusammenarbeit mit ihnen abgeschlossen und haben eigene Weiterbildungen. Dabei geht es um Gesprächsführung, Caseteammanagement, Optimierung der Förderpläne, usw.

Interviewerin: Seit wann arbeiten Sie mit Förderplänen? War das von Beginn weg oder hat sich das erst ergeben?

Imhof: Bei uns ist es so: Man hat den Erstkontakt, da wird das Heim gezeigt und man beredet was die Ziele des Jugendlichen sind. Man fragt ihn, wie sein Leben bisher ausgesehen hat und wie er sich die Zukunft vorstelle und wie er sich sein späteres Leben vorstelle. Dann folgt das Aufnahmegespräch und dort wird dann schon ein Aufenthaltsziel mit den Eltern und dem Jugendlichen vereinbart. Dann folgt eine Einführungszeit von drei Monaten und dann kommt die erste „Stob“ (Standortbestimmung). Dort schaut man wie es bisher gelaufen ist, was gut

gegangen ist. Dann werden mit den Eltern, dem Jugendlichen und dem Caseteam neue Förderziele für die Schule und die Gruppe definiert.

Interviewerin: In den Stobs zweimal jährlich geht es vor allem darum zu erfassen was gut gelaufen ist, stimmt das?

Imhof: Ja, die Stobs sind zwei Mal im Jahr und zwischendurch machen wir mindestens noch zwei Elterngespräche. An diesen Gesprächen sind dann nur die Eltern und die Personen des Caseteams anwesend. Bei schwierigen Fällen braucht es vielleicht noch mehr oder es werden Helferkonferenzen durchgeführt.

Interviewerin: Aus welchen Elementen bestehen die Stobs, was gehört dort alles dazu?

Imhof: Zuerst werden die Förderziele des letzten Stobs besprochen. Beispiel eines Ziels: *S. kommt pünktlich in die Schule*. Dann schaut man wie das gelaufen ist im letzten halben Jahr. Oder: *S. macht zwei Schnupperlehren*. Dann erzählt man das Wichtigste aus der Gruppe, das Wichtigste aus der Schule. Aber zuerst ist immer der Schüler an der Reihe. Er muss selber erzählen was er in diesen sechs Monaten erlebt hat, wo er Fortschritte gemacht hat und was gut läuft. Dann kann er noch neue Wünsche oder Anregungen deponieren. Dann sind wir an der Reihe. Wir erzählen das Wichtigste aus der Schule und der Gruppe. Anschliessend werden die Eltern befragt wie es zu Hause läuft, wo sie stehen und was sich dort positiv verändert hat. Dann kann man sie fragen, woran wir weiterarbeiten möchten. Dann werden neue Förderziele definiert und eine Vereinbarung gemacht. Ich mache es dann so, dass ich ein neues Blatt schreibe, dies den Eltern mit nach Hause gebe und der Schüler hat es immer bei sich unter der Pultunterlage. So kann ich immer sagen: Schau mal schnell nach, was haben wir abgemacht? Oder wenn einer viele Ziele hat, sage ich ihm dass er sie vor der Stunde nochmals durchlesen muss.

Interviewerin: Gibt es dann auch noch Wochenziele?

Imhof: Wir arbeiten mit dem Wochenplan und dort definieren wir ein Wochenziel. Auf der Rückseite des Wochenplans hat es eine Skala, in der sich der Schüler täglich skalieren muss, wie er sein Wochenziel erreicht hat. Meine Bewertung erfolgt nur auf Wunsch des Schülers. Zusätzlich mache ich die Skalierung für mich in meinen Unterlagen.

Interviewerin: Was geschieht, wenn der Schüler sich zu hoch einschätzt?

Imhof: Ich frage oft nach woran man merkt, dass er heute auf einer 10 steht. Oftmals ist es auch eine Frage der Wahrnehmung. Der Schüler findet es z.B. sehr gut, dass er 20min gearbeitet hat. Dies unterstütze ich dann, kommentiere es dann aber trotzdem. So frage ich z.B. nach, ob dies dann für die öffentliche Schule genügen würde.

Interviewerin: Gibt es einen Unterschied zwischen herkömmlicher Förderplanung und einer Förderplanung nach dem Lösungsorientierten Ansatz?

Imhof: Ja. Die Förderplanung nach dem Lösungsorientierten Ansatz ist ressourcenorientiert. Man schaut mehr was man gut kann, wo die Stärken liegen.

Besonders wenn einer nachher in einer geschützten Werkstatt eine Lehre macht, kann man gut die Förderplanung gemäss dem Lösungsorientierten Ansatz durchführen. Aber bei denjenigen, die nachher in die öffentliche Wirtschaft gehen, müssen gewisse Dinge einfach erfüllt sein.

Interviewerin: Dies bedeutet, dass es in deiner Förderplanung auch Punkte gibt, die nicht dem Lösungsorientierten Ansatz entsprechen.

Imhof: Ja. Es ist so, dass der Lösungsorientierten Ansatz mir eigentlich sagt, das was nicht geht, soll ich weglassen und mich auf die Stärken konzentrieren. Wenn ein Jugendlicher aber nachher eine Lehre machen möchte, dann muss er gewisse Dinge einfach erfüllen. So muss er z.B. die Hausaufgaben machen, da er dies nachher in der Berufsschule auch machen muss. (...)

Interviewerin: Wie gestaltet sich die Zusammenarbeit innerhalb der Bereiche?

Imhof: Wir arbeiten mit Caseteams. „Case“ ist ein englischer Ausdruck und steht für „Fall“. Es bedeutet also Fallteam. Das Caseteam setzt sich aus Sozialpädagoge, Lehrperson und Schüler zusammen. Somit sind alle Bereiche abgedeckt. Innerhalb des Caseteams wird die Arbeit aufgeteilt. So wird abgesprochen wer die Behördenarbeit übernimmt, wer die Elternarbeit koordiniert, somit ist das System ganzheitlich abgedeckt. Diese Caseteams bestehen immer aus anderen Besetzungen und werden vor Eintritt eines Schülers wieder neu gebildet.

Interviewerin: Bestehen Zeitgefässe für die Zusammenarbeit im Caseteam?

Imhof: Nein. Man trifft sich nach dem Unterricht oder über Mittag. Dies ist meistens innerhalb der Arbeitszeit des Sozialpädagogen, aber natürlich während der Freizeit der Lehrperson.

Interviewerin: Wie läuft die Zusammenarbeit innerhalb des Caseteams?

Imhof: Sehr gut. Bereits vor den Sommerferien werden die Caseteams für die neuen Schüler gebildet. Man spricht bereits ab, wer für was verantwortlich ist. Bei den Tagesschülern ist es in der Regel so, dass ich mehr Elternkontakt habe, bei denjenigen die auf der Gruppe wohnen, hat der Sozialpädagoge mehr Elternkontakt. Ich hatte noch nie Probleme innerhalb eines Caseteams. Wir sind alles erwachsene Menschen, orientieren uns alle am Lösungsorientierten Ansatz und bei Differenzen besprechen wir die Angelegenheit. Ab und zu hat man verschiedene Auffassungen und dann muss ein Kompromiss eingegangen werden. Das Wohl des Kindes steht immer im Zentrum.

Im E-Case werden dann alle Dokumente abgelegt und verschriftlicht. Dies ist ein Computerprogramm, wo eigentlich alles festgehalten wird. Im E-Case gibt es die Alltagsbewältigung, man kann Reflexionen hineinschreiben, alle Elternkontakte werden festgehalten, etc. Es haben alle Zugang auf alle Dokumente. So weiss z.B. der Chef nachher, dass XY heute dem Lehrer ins Gesicht gespuckt hat, usw. Es sind somit immer alle Bereiche über ein gewisses Kind oder besondere Geschehnisse informiert. Dies hat dann auch nichts mit dem Lösungsorientierten

Ansatz zu tun, sondern es sind einfach Geschehnisse des Tages. Die Förderpläne, Schulberichte werden auch im E-Case abgelegt.

Interviewerin: Hat deiner Meinung nach, die lösungsorientierte Förderplanung einen Einfluss auf das Lernverhalten der Kinder/Jugendlichen?

Imhof: Ja, ganz klar. Da der Schüler seine Ziele selber formuliert, kann man ihn auch immer wieder daran erinnern, dass er das Ziel erreichen möchte und nicht die Lehrperson. Man kann ihm klar kommunizieren, dass er für sich lernt und nicht für jemanden anders. Ich sage ihm dann jeweils, dass er das für sich mache und nicht für mich, schliesslich hätte ich ja schon eine Ausbildung. Dies ist eine andere Ausgangslage gegenüber früher in der öffentlichen Schule, als es hiess: „Mach das und dies, und du musst, etc.“

Interviewerin: Gelingt dies auch mit jüngeren Kindern? Können die selber ihre Ziele formulieren?

Imhof: Ja, das gelingt gut bei den jüngeren Kindern. Die Ziele kommen auch von ihnen selbst und dies gibt die Möglichkeit, sie immer wieder darauf hinzuweisen. So kommt z.B. ein Schüler und beschliesst, er möchte jeden Morgen zwei Stunden an der Arbeit dran bleiben. Wenn er dies nicht einhält, kann ich ihn darauf hinweisen, dass er sich dieses Ziel ja selber gesetzt habe. Dann frage ihn nach, ob er von mir noch Unterstützung brauche oder was er noch benötige, um dieses Ziel zu erreichen.

Interviewerin: Können die Kinder wirklich selber herausfinden was sie noch brauchen, um ein Ziel zu erreichen? Können sie diese Hilfen überhaupt annehmen?

Imhof: Nach einem Quartal habe ich genug Vertrauen aufgebaut, dass dies möglich ist. Ab diesem Zeitpunkt kann man richtig arbeiten mit ihnen. Aber Vertrauen ist schon das Wichtigste.

Interviewerin: Sind die Ziele der Förderplanung transparent für alle Schüler?

Imhof: Ja, ich arbeite mit einer grossen Tafel, wo alle Namen notiert sind. Rot geschrieben sind die übergeordneten Ziele der Förderplanung wie z.B. „Ich finde eine Lehrstelle“. Grün geschrieben sind dann die Teilziele, wie man das grosse Ziel erreichen möchte. Da heisst es dann z.B. „Ich komme pünktlich zur Schule“ oder „Ich erledige meine Hausaufgaben“ oder „Ich schreibe jeden Monat zwei Bewerbungen“, etc. Diese Tafel ist für alle Schüler sichtbar aufgehängt und ich kann bei Bedarf darauf verweisen.

Interviewerin: Gibt es etwas im Lösungsorientierten Ansatz, dass dir besonders wichtig ist?

Imhof: Ja, dass man sich in schwierigen Situationen mit dem Schüler zusammen an positive Erlebnisse und Situationen zurückerinnert und sich überlegt was damals anders war. Der Lösungsorientierte Ansatz ist für mich sehr entlastend. Die Kontrolle wird abgegeben, der Schüler ist selber für die Zielerreichung verantwortlich nicht ich, ich wirke nur unterstützend. Ich muss nicht mehr der Allwissende sein und die Lösung liefern, sondern die Lösung muss vom Schüler auskommen oder gemeinsam erarbeitet werden.

Es gelingt mir auch jeden Tag etwas Positives im Schüler zu sehen auch wenn es schlecht gelaufen ist. Ich kann mich eher an kleinen Fortschritten freuen. Zwischendurch ist man schon auch frustriert, aber dank des Lösungsorientierten Ansatzes sieht man immer wieder etwas Positives und den nächsten kleinen Schritt in Richtung Ziel.

1.1.4. Interview Studer

M. Studer, Gründer der Lernwerkstatt Bickwil, Sonderschullehrer Oberstufe, LOA-Trainer Ausbildung

Farben der Kategorien

Ablauf der Förderplanung, Elemente

Evaluation

Grenzen

Zusammenarbeit

Inhalt der Ziele

Entlastung

Einfluss auf Lernverhalten

Transparenz

Persönliche Highlights

Interviewerin: Seit wann kennst du den Lösungsorientierten Ansatz?

Studer: Ungefähr seit 2002. Im Jahre 2002 war Kaspar Baeschlin bei uns und hat zwei Fortbildungstage mit dem ganzen Team gemacht. Das hat total eingeleuchtet, hat uns überzeugt und wir haben gesagt, dass wir das umsetzen wollen. Im Alltag, in diesem Tumult, der da herrscht an der Front, ist der LOA immer wieder zu kurz gekommen. Wir haben jedoch - lösungsorientiert arbeiten wir schon lange.

Interviewerin: Gewisse Sachen hat man schon immer so gemacht?

Studer: Das ist so. Deshalb ist uns der Lösungsorientierte Ansatz so entgegen gekommen, das ist ja eigentlich das, was wir schon lange machen und nun wurde er professionalisiert und strukturiert. Aber der Lösungsorientierte Ansatz ist nach Kaspar Baeschlin immer wieder untergegangen, wir haben uns die Zeit nicht genommen und nachher hat er seinen ersten LOA-Trainerkurs ausgeschrieben und ich habe gedacht, dass ich das einfach machen muss, damit es nachhaltig ist. Ich habe die zweijährige Ausbildung gemacht und seit da habe ich einfach die Werkzeuge dazu, die Sicherheit und die Überzeugung und seither läuft es.

Interviewerin: Und dein Wissen gibst du intern weiter, du machst die Weiterbildung mit deinen Leuten.

Studer: Ja, regelmässig, jedes Quartal, ½ Tage bis einen Tag, wir trainieren – wir schauen Fragen an, die im Lösungsorientierten Ansatz auftauchen. Als der Kaspar Baeschlin da gewesen ist, war das ganze Team anwesend und bei unseren Fortbildungen gehört das ganze Team dazu. Wir haben auch intensive NLP-Ausbildungen, wenn wir Fortbildungen machen, das kommt aus derselben Küche, neurolinguistisches Programmieren und LOA. Bevor wir angefangen haben d.h., seit ich es übernommen habe, haben wir gesagt dass das Team immer absolut ja sagen muss und das hat es. Und jetzt sind wir in einem

laufenden Prozess und jetzt kommt ein neuer Lehrer, der am 8. Januar anfängt und da ist es Voraussetzung. Wenn er sagt, für mich ist es nichts, dann müssen wir weiterschauen, jetzt ist es Voraussetzung, man muss da aktiv mitmachen wollen.

Interviewerin: Das heisst die Bereitschaft, sich in diesem Bereich weiterzubilden.

Studer: Ja, ich werde ihn sukzessiv immer wieder mitnehmen an LOA-Gespräche, ich habe ihm auch bereits Literatur mitgegeben, die verschiedenen Büchlein, die herzigen, die guten, und er ist dran und arbeitet und das ist also für neue Leute, die dazustossen, Voraussetzung.

Interviewerin: Ihr arbeitet da auch mit Förderplanung. Gab es das schon immer oder ist das neu?

Studer: Nein, das war von Anfang an. Wir haben Kinder mit so vielen Bedürfnissen hier, da müssen wir Förderplanung machen.

Interviewerin: Aus welchen Elementen besteht die Förderplanung? Gibt es da einen Diagnostikteil, auf dem die Förderplanung basiert?

Studer: Nein, wir machen es – wenn die Kinder frisch bei uns -- alle Kinder sind in einem laufenden Prozess, wenn sie frisch anfangen. Es gibt ihm Sommer die neuen. Dann warten wir einmal und schauen. Wir haben die Unterlagen von Schulpsychologen, aber die schauen wir eigentlich nicht an. Wir schauen was mit dem Kind ist. Klar, wir haben eine Diagnose, weshalb es zu uns kommt, das wissen wir, aber die Details studieren wir nicht. Wir schauen, an Sitzungen, wo alle Lehrpersonen, Therapeuten und die Eltern anwesend sind, freiwillig, und das Kind obligatorisch. Wir nehmen den Förderplanbogen, schauen, wo die Bedürfnisse liegen und einigen uns auf Abmachungen, auf angesagte Therapien. Mit dem Einverständnis der Eltern und des Kindes lassen wir das mal laufen und bei der nächsten Förderplanung, ein halbes Jahr später, in der Regel, es kann auch mal sein dass es früher ist, falls nötig, aber in der Regel in einem halben Jahr, sitzen wir wieder zusammen in der gleichen Zusammensetzung und schauen, was die Massnahmen gebracht haben. Was nicht funktioniert, machen wir nicht, nach LOA, und was funktioniert, lassen wir und wir schauen was es Neues braucht.

Interviewerin: Legt ihr in diesen Gesprächen Ziele fest wie z.B. ich will eine Lehrstelle suchen oder sind das eher Ziele, ich will meine Hausaufgaben machen oder das kleine 1x1 lernen?

Studer: Nein es sind nicht in diesem Sinn kognitive Ziele, es geht wirklich darum, was es braucht, es kann sein, wenn ein Kind es nicht schafft, pünktlich zu sein, dann schauen wir, was es dazu braucht. Der kognitive Teil, der Lernteil läuft über gewöhnliche Gespräche, übers Zeugnis, auch über LOA-Gespräche, was es braucht. Der Lösungsorientierte Ansatz ist wie ein kleiner Teil der Förderplanung im individuellen Bereich. Silvan erbrachte z.B. seine Leistungen nicht, die er angestrebt hat und die er eigentlich leisten könnte. Über zwei Jahre hat es

irgendwo geklemmt. Neben anderen Sachen und neben den therapeutischen Massnahmen hat sich für uns die Frage gestellt, wie der das schaffen könnte. In einem LOA-Gespräch hat er dann selber die Lösung gefunden, was es braucht, damit er leisten kann. Es war etwas ganz Einfaches. Er hat bei den Hausaufgaben Felder gebraucht, Mo bis Fr, wo mindestens 20 Minuten HA eintragen sind, das hat er alleine herausgefunden und ich habe es ihm sofort in den Wochenplan eingetragen. Das ist ein Beispiel für ein sogenanntes ineinander Spielen.

Interviewerin: Und die LOA-Gespräche finden regelmässig statt?

Studer: Die sind alle 3 Wochen.

Interviewerin: Kommt das Kind mit irgendeinem Thema?

Studer: In der Regel, im klassischen Oase Gespräch, bringt das Kind das Thema selber. Wir stellen einfach die richtigen Fragen. Ganz häufig kommt das Thema zur Sprache, von dem ich der Meinung bin, dass es angesagt wäre. Es kann aber auch sein, dass ich sage, dass mir das und das aufgefallen ist: und ich frage, wie ist das für dich, könnte das ein Thema sein? Es kann aber auch injiziert sein von mir, aber es läuft nach dem LOA-Raster.

Interviewerin: Kann es auch sein, dass man da noch Ziele festlegt oder ist es mehr einfach nur ein Gespräch?

Studer: Nein, eigentlich haben diese Gespräche immer neue Ziele zum Inhalt und wie du sie erreichst. Wir überprüfen sie beim nächsten Mal. Dann ist das Gespräch ganz häufig auch schon vorgegeben und ich mache immer sofort ein kleines Protokoll, ganz wenig, ein paar Stichworte zu jedem Schüler.

Interviewerin: Und die Auswertung?

Studer: Das kommt dann z.B. im nächsten LOA-Gespräch oder auch ausserhalb des LOA-Terminplans können wir sagen du, nächste Woche schauen wir mal, dann sprechen wir es an und schauen es an. Das ist ganz hilfreich. Wir fragen dann: Wo bist du jetzt? Sie sagen dann ganz häufig: Jetzt kommt die Skalierungsfrage? Und dann müssen wir beide schmunzeln.

Interviewerin: Wie lange geht es bis die Kinder drin sind? Sie kommen ja alle aus einer nicht so schönen Schulsituation, haben z.T. etwas verbochen, ist da am Anfang in den Gesprächen eine gewisse Unsicherheit spürbar?

Studer: „Was kommt auf mich zu“, ist ihre erste Frage, aber sie reagieren total gut, weil sie es gern haben, sie merken, es ist eigentlich ein Gespräch. Sie schätzen das durchwegs und fragen immer wieder, wann komme ich jetzt wieder dran?

Interviewerin: Gibt es auch noch Zeugnisgespräche?

Studer: Die Sek-Gruppe arbeitet mit den offiziellen Zeugnissen vom Kanton ZH.

Interviewerin: Dann trennt ihr das einfach ganz klar?

Studer: Das ist ganz klar.

Interviewerin: Das hat dann auch nichts mehr mit dem Lösungsorientierten Ansatz zu tun?

- Studer: Doch, der Lösungsorientierte Ansatz ist doch eigentlich eine ethische Haltung, eine Philosophie, das ist auch dort so.
- Interviewerin: Kann man dann also sagen du bist da ungenügend oder du erreichst deine Leistungen nicht?
- Studer: Ja, dann ist das eine Feststellung und nicht eine Wertung. Und selbst wenn die Eltern dann da sind während des Zeugnis-Gesprächs passieren dann LOA-mässige Abmachungen, nicht nur Fakten.
- Interviewerin: Gibt es Sachen, wo du aber findest da ist dann irgendwo hört es auf mit dem Lösungsorientierten Ansatz, gibt es da Grenzen.
- Studer: Es ist einfach in mir drin, ich arbeite einfach so, auch mit dem grössten Schlingel und dem grössten Schlitzohr. Der hat ja Potential in sich drin, da schau ich doch einfach dieses Potential an. Manchmal ist es ein bisschen schwierig, aber nein, ich habe eigentlich immer Erfolg. Wir hatten einmal einen Jungen, der war kriminell, der hat Mitschülern das Handy gestohlen. Da war eine Gang dahinter, die das professionell gemacht hat. Er hat das abgeliefert bei der Haustür, hat telefoniert, sie können sie abholen. Dort war es dann nicht mehr eine LOA-Sache, sondern Sache der Polizei. Den mussten wir dann auch rausstellen, dort war es nicht mehr LOA, wir mussten es einer anderen Instanz übergeben. Was jedoch im pädagogischen und sozialen Bereich liegt, da sind wir klar lösungsorientiert, natürlich stossen wir ab und zu an Grenzen oder es geht dann halt doch nicht, d.h. es ist nicht das Wundermittel wo man einfach sagen kann, wir packen das jetzt in den Lösungsorientierten Ansatz und dann geht alles. Die Knochenarbeit bleibt, es ist einfach ein Gedanke, der Lösungsorientierte Ansatz ist ressourcenorientiert, NLP ist ressourcenorientiert, und grundsätzlich nicht an die Defizite glauben, sondern ans Potenzial.
- Interviewerin: Du hast vorher gesagt es sei nicht wirklich etwas Neues in dem Sinn, also, die Instrumente sind vielleicht ungewohnt?
- Studer: Es ist etwas Neues dazugekommen, die professionellen Werkzeuge und die Institutionalisierung, die Behörden waren sogar dabei, wo ich das Ganze vorgestellt habe und fanden das auch sehr gut, es ist ganz breit abgestützt.
- Interviewerin: Gibt es auch die entsprechenden Zeitgefässe?
- Studer: Ja, jedes hat sogenannte Therapiestunden nach Plan, ja, sonst geht es unter, wir hatten es am Anfang nicht und dann bist du immer vom aktuellen Geschehen überrumpelt.

1.2. Bearbeitete Interviews Kinder und Jugendliche

1.2.1. Schülerinterview mit Franz

Franz, 5. Klasse, seit 2002 im SWZ, Tagesschüler

Farben der Kategorien

Ablauf und Elemente der Förderplanung

Evaluation

Grenzen

Zusammenarbeit

Inhalt der Ziele

Entlastung

Einfluss auf Lernverhalten

Transparenz

Persönliche Highlights

Interviewerin: Vielen Dank, dass du dich bereit erklärt hast dieses Interview zu führen an deinem freien Nachmittag. Was gefällt dir besonders gut am Schachen?

Franz: Das Gruppenwochenende. Gruppenwochenende ist, dass ich vom Freitag bis Sonntag hier schlafen darf und dann geht man am Sonntagmorgen wieder nach Hause, man nimmt hier, diejenigen die wollen, das Frühstück ein bis 10 Uhr und dann geht man wieder heim. Dann finde ich cool, dass es „feel okay“ gibt.

Interviewerin: Das musst du mir auch erklären.

Franz: Das bedeutet, dass diejenigen, die rauchen, kein Geld bekommen und ich z.B., rauche nicht und bekomme Geld, weil ich Nichtraucher bin.

Interviewerin: Bekommst du das Geld bar auf die Hand?

Franz: Nein, das Geld geht an die Schulbank, an die Schachenbank.

Interviewerin: Das Geld fließt also auf ein Bankkonto?

Franz: Ja

Interviewerin: Wie viel Geld hast du jetzt schon?

Franz: Ungefähr 200 Franken.

Interviewerin: Bekommt man das Geld jeden Monat?

Franz: Jeden Monat oder jede Woche, ich bin 12 und bekomme 10 Franken.

Interviewerin: Ist das Altersabhängig?

Franz: Ja, ich bin vorgestern 11 gewesen und habe 9 Franken bekommen, ich bin gestern 12 geworden und hatte Geburtstag.

Interviewerin: Gratuliere!

Franz: Danke und „feel okay“ ist man geht mit anderen Kindern auf Berge oder man geht in den Zoo oder so.

Interviewerin: Also ihr macht einen Ausflug irgendwohin?

Franz: Ja, genau. Und dann finde ich noch toll: Lautsprecher gibt es auch noch, und sogar noch Fussballturnier, alles wunderbar.

Interviewerin: Was gefällt dir an der Schule selber?

Franz: Dass man etwas lernen kann, für sich, wenn man mal grösser ist, man kann Sachen lernen, Spiele machen mit der Lehrerin oder man kann turnen oder schwimmen gehen. (...)

Interviewerin: Jetzt habe ich gehört, dass ihr diese „Stobs“ macht. Kannst du mir kurz beschreiben, wie das abläuft?

Franz: Also Stob. Ich bin hier seit viereinhalb Jahren und in der Regel ist es so, wenn du zuerst hierhin schnuppern kommst, dann gehst du in den Stob und dann sagst du, mir hat es sehr gut gefallen, es ist gut gewesen, die Kinder waren auch nett zu mir und dann sprichst du mit Herrn B. und mit Frau W. um herauszufinden, ob das Kind hier bleiben darf oder nein. Und wenn die Mutter einverstanden ist, dann muss man bezahlen, dass man hier bleiben kann. Und dann kann man noch entscheiden, dass das Kind am Mittag abgeholt wird, ausser wenn man gross ist, wie ich z.B., dann kann man mit dem Zug fahren. Am Morgen, 7.15 Uhr, kommt darauf an, wann man Schule hat, wenn er um 9 hat geht er auf den 8.15 Uhr Zug, wie ich, 6 Uhr aufstehen und um halb sieben den Bus nehmen.

Interviewerin: Und an diesem Stob, wer ist dann da dabei, wenn man mal da ist. Die Mutter, deine Betreuerin von der Gruppe, deine Lehrperson?

Franz: Ja, -- der Herr B. das sicher, Frau W., das ist auch sicher...

Interviewerin: Frau W.?

Franz: Die Schulleiterin, dann das Kind, die Lehrerin oder so

Interviewerin: Und was wird dann dort besprochen?

Franz: Ziele, dann machen die so einen Bericht, so ein computergeschriebener Bericht, „das bin ich, der Franz ist immer sehr offen, er kommt immer schön auf die Gruppe.“, das ist mein Bericht, den ich gelesen habe.

Interviewerin: Bekommst du selber den Bericht auch? Kannst du ihn auch lesen?

Franz: Ja, ich konnte den lesen, dann gebe ich ihn zurück, dann bekommt ihn meine Mutter zu lesen.

Interviewerin: Bekommt ihr den Bericht vor oder nach dem Gespräch?

Franz: Vor dem Gespräch.

Interviewerin: Und wie werden die Ziele ausgewertet?

Franz: Z.B. meine Betreuerin ist K.. Ich mache mit ihr manchmal Ziele ab. So z.B. „du hast dich heute nicht abgrenzen können“ oder ein neues Ziel „ich konzentriere mich auf mich selber“.

Interviewerin: Ist das ein Wochenziel oder ist das ein grosses Ziel?

Franz: Ein grosses Ziel.

Interviewerin: Gut. Und dann gibt es Wochenziele in der Schule?

Franz: Mhm.

Interviewerin: Wie findet ihr diese Ziele? Sagt dir die Lehrerin, du Franz, es wäre jetzt noch gut, wenn du mehr Einsatz bringen würdest oder findest du selber etwas heraus?

Franz: Häufig ist es so, wir haben den Wochenplan in so einem Buch und dann müssen wir dort z.B. schreiben: Mein Wochenziel: „Wochenplan fertig machen“ oder „ich schaue auf mich und nicht auf die anderen“.

Interviewerin: Das ist dann dein Wochenziel.

Franz: Mhm.

Interviewerin: Und wie wird das ausgewertet?

Franz: Ich bekomme ein Dossier, in dem steht, was ich machen muss und was nicht, dann schätzen wir, was wir heute alles gemacht haben, dies und jenes, und bei Sonstiges, Englisch, Franz, Mathe und Deutsch.

Interviewerin: Wertest du deine Ziele mit der Skala aus?

Franz: Ja, wir werten die Ziele jeden Tag mit der Skala aus.

Interviewerin: Denkst du immer an deine Ziele oder kann es sein, dass du sie mal vergisst.

Franz: Meistens, wenn ich esse, dann frage ich K., ob ich noch einmal meine Ziele kontrollieren darf.

Interviewerin: Dann gehst du selber fragen?

Franz: Ja, dann wenn es geht. (...)

Interviewerin: Du hast gesagt, die Lehrerin hilft dir, wenn du ein Ziel herausfindest. Kannst du bei einem Vorschlag auch sagen: Nein, das will ich nicht.

Franz: Ja, ich kann selber eines wählen.

Interviewerin: Nützt das etwas, dass du sagen kannst, nein, das will ich jetzt nicht.

Franz: Man kann nicht immer sagen, ja, ich nehme dieses Ziel, wenn ich das nicht will, dann muss ich sagen, nein, das will ich nicht, ich möchte den Wochenplan fertig machen, es ist egal, wenn ich dieses Ziel schon immer hatte.

1.2.2. Schülerinterview Lars

Lars, 3. Real, seit 2003 im SWZ, Tagesschüler seit 2,5 Jahren

Farben der Kategorien

Ablauf und Elemente der Förderplanung

Evaluation

Grenzen

Zusammenarbeit

Inhalt der Ziele

Entlastung

Einfluss auf Lernverhalten

Transparenz

Persönliche Highlights

Interviewerin: Vielen Dank, dass du zu diesem Interview gekommen bist. Das Thema ist die Förderplanung und Fördergespräche. Was verstehst du unter diesem Begriff? Kannst du den Ablauf, also wie ihr das macht, schildern?

Lars: Also wir haben Standortgespräche zweimal im Jahr und Fördergespräche machen wir einmal pro Woche. Einfach Ziele, was man verbessern will und dann werten wir es jeden Tag aus.

Interviewerin: Jeden Tag wertet ihr eure Ziele aus?

Lars: Wir bekommen einen Wochenplan, dort schreiben wir auf, was wir bis am Freitag fertig machen müssen und oben dran das Wochenziel. Und dann muss man zu Lehrer und dann wird es ausgewertet.

Interviewerin: Dann gibt es „Smilies“ oder Kleber?

Lars: Nein, es gibt eine Skala von 1 bis 10 und dann kreuzt man etwas an.

Interviewerin: So wie du es siehst oder so wie der Lehrer es sieht?

Lars: So wie ich es sehe. Ich muss es sagen und dann sagt der Lehrer, ob es gut ist oder nicht.

Interviewerin: Dann habt ihr also zwei verschiedene Sachen, die Standortgespräche und die Wochenziele. Die Stobs finden zweimal im Jahr statt, oder? Wer ist dort anwesend?

Lars: Lehrer, Eltern, der Schulleiter und der Gruppenleiter.

Interviewerin: Von der Gruppe ist sonst aber niemand mehr dabei, da du zu Hause wohnst?

Lars: Doch man hat auf der Gruppe trotzdem eine Bezugsperson, die ist auch dabei.

Interviewerin: Was wird an diesen Gesprächen besprochen?

Lars: Was man verbessern könnte, was noch nicht gut läuft. Was für Ziele man möchte bis zum nächsten Standortgespräch. Mein Ziel ist es, eine Lehrstelle zu finden. Dazu muss ich schnuppern gehen und viele Bewerbungen schreiben.

Interviewerin: Das sind so deine grossen Ziele, nehme ich an.

Lars: Ja, genau. In den Wochenzielen habe ich „andere Schüler nicht provozieren“ und wenn das gut geht, dann nimmt man wieder etwas anderes.

Interviewerin: Dann wechselt ihr also jede Woche das Ziel?

Lars: Wenn es noch nicht gut klappt, bleibt es.

Interviewerin: Und wenn du es jetzt ein paar Mal hintereinander nicht geschafft hast, kannst du dann ein neues Ziel wählen?

Lars: Eigentlich bleibt das Ziel, bis man es geschafft hat.

Interviewerin: Dein grosses Ziel ist es eine Lehrstelle zu finden, oder?

Lars: Ja, ich möchte Gipser werden oder im Strassenbau arbeiten. (...)

Interviewerin: Dein Wochenziel ist „andere nicht provozieren“. **Wo stehst du dort auf der Skala, wie gut klappt es schon?**

Lars: **Es klappt schon gut, ich bin auf einer 8.**

Interviewerin: **Genügt das schon, oder musst du auf eine 10 kommen?**

Lars: **Nein, das genügt.**

Interviewerin: Können die Ziele, die ihr setzen müsst auch aus der Mathe oder Sprache sein?

Lars: Nein, das sind immer Ziele im Verhalten. (...)

Interviewerin: Wer bestimmt die kleinen Förderziele?

Lars: Ich. Ich sage was noch nicht gut läuft bei mir und dann sagt der Lehrer, ob das gut ist als Ziel oder nicht.

Interviewerin: Kann das Ziel auch etwas sein, dass du schon recht gut kannst, aber dies noch ein bisschen besser?

Lars: Ja, z.B. die Hausaufgaben machen. Ich mache die Hausaufgaben, vergesse sie aber manchmal auf der Gruppe. Und jetzt ist mein Ziel, dass ich sie in die Schule mitnehme. (...)

Interviewerin: Sind die grossen Ziele der Stobs auch irgendwo festgehalten, denn die kann man sich ja nicht merken?

Lars: Ja, auf der Gruppe ist das aufgehängt und dann sagen sie es einem immer wieder, dass man dranbleiben soll.

Interviewerin: Dann kennst du also auch die Ziele der anderen Jugendlichen?

Lars: Ja, das steht alles geschrieben. Wir sind acht Kinder auf der Gruppe und dann steht der Name und darunter das grosse Ziel. Die meisten haben als Ziel „eine Lehrstelle finden“. (...)

Interviewerin: Hast du das Gefühl, dass es eine Rolle spielt, ob du dein Ziel selber auswählen kannst oder nicht? Wäre es anders für dich, wenn der Lehrer dir z.B. das Ziel „pünktlich sein“, (falls das jetzt ein Problem wäre) vorgeben würde?

Lars: Eigentlich nicht gross. Pünktlichkeit ist auch wichtig und man muss es einfach einhalten, wenn der Lehrer etwas sagt. Z.B. „das Ziel musst du jetzt einhalten“, dann muss ich das halt einfach. Dann sagt er halt etwas, anstatt ich.

Interviewerin: Hast du auf der Gruppe auch noch Ziele, obwohl du ja nicht hier wohnst?

Lars: Ja, auf der Gruppe habe ich das Ziel: „Die Hausaufgaben in die Schule mitnehmen“. Das besprechen wir immer am Dienstag. In der Schule wählen wir immer am Montag ein neues Ziel und werten es am Freitag aus.

Interviewerin: Dann muss jeder Schüler dies mit Hr. I. besprechen?

Lars: Wir gehen zu ihm ans Pult und dann wird es mit der Skala von 1 bis 10 ausgewertet. Also wir werten ja jeden Tag aus und am Freitag schauen wir das dann an.

1.2.3. Schülerinterview Karl

Karl, 2. Oberstufe, seit 2004 in Bickwil

Farben der Kategorien

Ablauf und Elemente der Förderplanung

Evaluation

Grenzen

Zusammenarbeit

Inhalt der Ziele

Entlastung

Einfluss auf Lernverhalten

Transparenz

Persönliche Highlights

Interviewerin: Danke, dass du dich bereit erklärt hast, an diesem Interview teilzunehmen.

Erzähle mal was dir besonders gut gefällt hier in Bickwil.

Karl: Der Freitagnachmittag, dort haben wir freies Arbeiten, da können wir eigentlich machen was wir wollen ausser Wochenplan oder nach Hause gehen und gamen.

Interviewerin: Und was machst du dann jeweils?

Karl: Momentan gehen wir mit Herrn A. nach Zürich ins Kletterzentrum Gaswerk in Schlieren. Oder manchmal gehen wir Schwimmen. Z.B. am letzten Freitag waren wir im Hallenbad Oerlikon nach der Berufsmesse.

Interviewerin: Was gefällt dir in der Schule?

Karl: An der Schule selber gefällt mir, dass man eigentlich nie überfordert ist oder auch unterfordert. Es ist immer seinem Niveau angepasst.

Interviewerin: Wie gelingt dies? Wer sorgt dafür?

Karl: Das macht der Klassenlehrer.

Interviewerin: Ihr arbeitet also mit Wochenplänen und jeder Schüler hat seinen eigenen Wochenplan.

Karl: Ja, genau.

Interviewerin: Worin bist du am Besten?

Karl: In der Geometrie.

Interviewerin: Doch nun zur Förderplanung. Verstehst du diesen Begriff? Kannst du erzählen, wie diese aus deiner Sicht abläuft?

Karl: Zuerst sagen alle Lehrpersonen was positiv ist.

Interviewerin: Wer ist überhaupt alles an dem Gespräch dabei?

Karl: Alle Therapeuten, einfach alle.

Interviewerin: Was sind das für Therapeuten?

Karl: Frau S. die Frau, die massiert ja, und alle Lehrer.

Interviewerin: Und die Eltern sind die auch dabei?

Karl: Sie können, ja.

Interviewerin: Es ist also freiwillig für die Eltern?

Karl: Ja.

Interviewerin: Dann erzählen sie also was alles gut gelaufen ist und nachher?

Karl: Nachher mmhh, was ist nachher...

Interviewerin: Macht ihr dann Ziele ab oder so?

Karl: Ja, man bespricht, welche Therapien man braucht. Dort haben wir z.B. beschlossen, dass ich in die Reittherapie gehen soll.

Interviewerin: Gibt es denn sonst ein Ziel, an dem du arbeitest?

Karl: Mein Ziel ist, dass ich mich nicht einmische.

Interviewerin: Hast du dieses Ziel gewählt?

Karl: Das ist schon sehr lange mein Ziel. Das war schon früher so. Wir sind schon lange dran. Es geht auch schon besser als am Anfang.

Interviewerin: Dieses Ziel haben also die anderen für dich festgelegt?

Karl: Herr St. und ich haben dies im LOA-Gespräch festgelegt. Wir besprechen das eigentlich immer.

Interviewerin: Dann gibt es ein LOA-Gespräch mit dem Lehrer und dann legt ihr zusammen das Ziel fest?

Karl: Ja.

Interviewerin: Findet ihr dort auch heraus, was es braucht, damit du dein Ziel erreichen kannst?

Karl: Ja, genau oder wie man es umsetzen kann.

Interviewerin: Wie machst du es?

Karl: Also wenn ich nicht mehr konzentriert arbeiten kann, dann lenke ich die anderen Schüler ab. Und dann haben wir abgemacht, dass ich mit dem Hund eine Runde rennen gehen darf, wenn ich mich nicht mehr konzentrieren kann.

Interviewerin: Und wie oft machst du dies jetzt?

Karl: Eine Zeitlang hatte ich es vergessen, aber ich habe es noch nie gemacht. Ich kann es schon immer noch machen, aber momentan geht es auch ohne.

Interviewerin: Arbeitet ihr auch noch mit Wochenzielen?

Karl: Wir haben oben auf dem Wochenplan einen Schwerpunkt. Bei mir steht z.B: „Mit Agilla rennen gehen, wenn es schwierig wird“. Das ist eigentlich das Ziel, dass man erreichen möchte.

Interviewerin: Kannst du den Wochenplan noch kurz vorstellen?

Karl: (...) und dann gibt es noch das „Bravo“. Dort schreibt der Lehrer oder momentan die Lehrerin etwas hin, dass man besonders gut gemacht hat. Bei mir steht jetzt: „Ich schätze deine Ehrlichkeit sehr, das ist eine wertvolle Eigenschaft.“

Interviewerin: Dann schreibt sie also einen Kommentar dorthin.

Karl: Ja, etwas positives.

Interviewerin: Gut, vielen Dank für das Gespräch.

2.1. Protokolle Erwachsene

2.1.1. Zusammenfassendes Protokoll Fehr & Keller

P. Fehr, tätig im SWZ seit 1995, Sozialpädagoge

M. Keller, seit 1999 tätig im SWZ, Sonderschullehrer Oberstufe

Elemente der Förderplanung

Standortbestimmungen

Die Standortbestimmung findet zweimal jährlich statt. Dort geht es in erster Linie darum, zu eruieren wie es gelaufen ist. Dabei steht die Würdigung der Leistungen im Vordergrund. Anschliessend werden Wünsche oder Zukunftsperspektiven formuliert, die möglichst konkret sind. Dies sind eine Art Meilensteine, wie z.B. „eine Lehrstelle finden“. Es kommt dann auch raus, dass noch nicht alles „super“ ist und dass es noch Sachen gibt an denen man arbeiten muss, damit der Jugendliche z.B. eine Lehrstelle bekommt. Es werden dann Forderungen, Auflagen oder Zielformulierungen aufgestellt.

LOA-Gespräche und Wochenziele

Lehrperson: Wir führen alle drei Wochen Einzelgespräche mit den Lernenden. An diesen Gesprächen werten wir jeweils die Ziele aus und bestimmen neue. Dazu haben wir eine eigene Vorlage kreiert.

Die Wochenziele sind bei uns direkt im Wochenplan integriert. Auf der einen Seite stehen die stofflichen Inhalte und auf der anderen Seite stehen die Ziele, an denen sie gerade arbeiten. Dies können die gleichen Ziele sein, wie diejenigen, die wir alle drei Wochen besprechen. Wenn die Schülerinnen und Schüler dann zu den Einzelgesprächen kommen, nehmen sie den Wochenplan mit und dann können wir zurück schauen, wie es ihr oder ihm so ergangen ist. Diese Auswertung findet mit Hilfe der Skala statt, d.h. der Jugendliche skaliert sich selber und ich kommentiere dies.

Sozialpädagoge: Auf der Gruppe läuft, da wir sehr eng mit den Familien zusammenarbeiten, viel über die Eltern. Wir machen viel mit den Eltern zusammen ab. Wir nehmen auch Aufträge der Eltern entgegen. In den Gesprächen mit den Eltern gibt es zuerst eine Runde mit Komplimenten, die aber wirklich auch ernst gemeint sind. In einer weiteren Runde werden dann Wünsche an das Kind gerichtet. Dort kommen wir dann auf mögliche Ziele. Dies gibt dann nachher einen Auftrag an die Bezugsperson der Gruppe, diese Ziele mit dem Kind zusammen zu verfolgen. In der Regel kommt nachher das Kind im Einzelgespräch und erinnert sich an dieses Ziel und spricht dies auch an. Diese Einzelgespräche finden regelmässig statt, auch je nach Bedürfnis des Kindes.

Inhalt der Zielformulierungen

In der Schule unterscheidet ich zwischen der Förderplanung der stofflichen Inhalte und der Förderplanung der Sozial- und Selbstkompetenz. Bei der schulischen Förderplanung ist das Spektrum sehr breit. Wir haben sehr schwache Schülerinnen und Schüler und intelligente Schülerinnen und Schüler, von denen man auch etwas verlangen kann. Die Ziele in diesem Bereich werden von mir vorgegeben. Dabei gibt es Lernende, die man eher bremsen muss, da

sie sich überschätzen und andere, die man ein wenig fordern muss. Bei Jugendlichen, die nachher in der Wirtschaft bestehen müssen, sind die stofflichen Ziele von grosser Bedeutung. Bei Jugendlichen, die anschliessend weiterhin in einem geschützten Rahmen sind, spielen die Ziele der Sozial- und Selbstkompetenz eine wichtigere Rolle als die schulischen Ziele.

Bei der Förderplanung der Selbst- und Sozialkompetenz wählt der Schüler oder die Schülerin das Ziel. Es kommt sehr selten vor, dass man ein Ziel vorgeben muss, man muss den Jugendlichen höchstens unterstützen, vor allem bei den schwächeren Schülern ist dies ab und zu der Fall, dass man sie vielleicht auf ein Thema aufmerksam machen muss. Aber meistens wissen sie, woran sie arbeiten wollen.

Evaluation der Ziele

Die Wochenziele werden täglich auf dem Wochenplan skaliert. An den Gesprächen wird diese Skalierung angeschaut. Wir haben ein eigenes Formular kreiert zur Zielformulierung, Zielüberprüfung und zur Auswertung.

Grenzen der lösungsorientierten Förderplanung

Wir geben natürlich auch klare Rahmenbedingungen vor, die haben dann nichts mit LOA zu tun. Gegen diese Rahmenbedingungen gibt es tagtäglich Verstösse und dann ist es unsere Aufgabe das Kind darauf aufmerksam zu machen, dass es sich ausserhalb der vorgegebenen Rahmenbedingungen bewegt. Und dann stellt man ihm die Frage, wie es ihm gelingt, sich wieder innerhalb der Regeln zu bewegen.

Wenn ein Schüler z.B. immer zu spät kommt, dann kann man das nicht tolerieren, das wird dann auch ganz klar so deklariert. Dann muss er halt nachsitzen oder so. Unsere Aufgabe ist es dann, mit dem Schüler zusammen herauszufinden, wie es ihm gelingen könnte, dass er pünktlich kommt. Dort helfen wir dann mit, eine Lösung zu finden.

Zusammenarbeit Schule – Sozialpädagogik

Wir arbeiten in Caseteams bestehend aus Lehrperson und Sozialpädagoge oder Sozialpädagogin. Dabei sind diese Caseteams immer wieder unterschiedlich zusammengesetzt und in jedem Team läuft die Arbeit ein bisschen anders ab. Es bestehen keine Gefässe für Gespräche, manchmal wäre es aber schon noch praktisch. So müssen die Termine immer wieder neu vereinbart werden. Dies ist manchmal noch schwierig, denn wenn der Lehrer Zeit hat, sind die Jugendlichen auf der Gruppe und umgekehrt. So finden diese Termine meistens über Mittag statt.

Lehrperson: Mit einer anderen Caseteampartnerin wählte ich einen festen Termin, da wir drei gemeinsame Klienten haben und uns deshalb sehr oft austauschen müssen.

Entlastung dank lösungsorientierter Förderplanung

Lehrperson: Die Verantwortung liegt nicht mehr bei mir, sondern beim Klienten selber.

Sozialpädagoge: Das Tempo, wie rasch ein Ziel erreicht werden soll, liegt beim Jugendlichen oder Kind und nicht bei mir.

Wichtigster Aspekt des Lösungsorientierten Ansatzes

Lehrperson: Die Art und Weise, wie ich eine Rückmeldung gebe. Ich bedanke mich und betone die Sachen, die er gut macht und gewisse Verhaltensweisen sind plötzlich kein Thema mehr. Man muss die kleinen Fortschritte halt wachsen hören.

Dass ich über mehrere Jahre arbeiten kann mit Power und Energie und dass die Verantwortung nicht bei mir, sondern beim Klient liegt.

Sozialpädagoge: Dass ich auch aus einem Konflikt etwas Positives herausziehen kann. Es muss nicht immer alles gleich gelöst werden, sondern man macht einen kleinen Entwicklungsschritt. Das Tempo gibt das Kind vor und man muss ihm halt genügend Zeit geben, um den nächsten Schritt in Richtung Ziel zu machen.

2.1.2. Zusammenfassendes Protokoll Müller & Frick

R. Müller, tätig im SWZ seit 2001, Sozialpädagogin

C. Frick, tätig im SWZ seit 2004, Primarlehrerin

Ablauf und Elemente der Förderplanung

Gewisse Sachen erfolgen individuell, institutionalisiert sind die Standortbestimmungen, die zweimal jährlich durchgeführt werden.

Standortbestimmungen

Die Standortbestimmungen laufen immer genau nach dem gleichen Muster ab. Die Eltern erhalten im Vorfeld einen standardisierten Bericht von der Schule und einen Bericht von der Wohngruppe und können sich somit auf das Gespräch vorbereiten. Im Gespräch sind dann folgende Personen anwesend: Jemand aus der Leitung, das Caseteam, die Eltern und das Kind. Das Gespräch besteht aus drei Eckpfeilern: Zielerreichung, Rückblick mit Fokus auf positive Veränderungen und neue Zielvereinbarungen.

Im ersten Teil des Gesprächs geht es um die Auswertung der Ziele. Zuerst wird immer der Schüler befragt, wie er seiner Meinung nach die Ziele des letzten halben Jahres erreicht hat. Anschliessend befragt man die Eltern und dann das Caseteam. Dann folgen die zusammengefassten Berichte der Schule und der Gruppe. Dabei werden vor allem die positiven Entwicklungsschritte hervorgehoben. Darauf muss der Schüler skalieren, inwiefern er mit diesen Berichten einverstanden ist. Im letzten Teil definiert man die neuen Förderziele.

LOA-Gespräche und Wochenziele

Sozialpädagogin: Ich führe alle zwei Wochen ein Gespräch mit dem Kind. Dabei leiten wir Ziele für den Alltag aus den Standortbestimmungszielen ab. Das Kind formuliert diese Ziele selber. Dabei ist mir die positive Formulierung sehr wichtig. Die Ziele werden nicht öffentlich sichtbar gemacht. Die Kinder dürfen bei mir selber wählen, wie sie damit umgehen möchten. Einige hängen ihr Ziel im Büro auf, andere wollen es versteckt halten, je nach Wunsch des Kindes. Dabei muss das Ziel nicht schriftlich festgehalten werden, es kann auch in Form einer Zeichnung sein.

Lehrerin: Bei mir wählt das Kind das Ziel auch selber. In der Regel können sie dies sehr gut, manchmal muss ich zu Beginn des Aufenthaltes noch mithelfen. Es sind immer sehr lebensnahe Ziele, welche etwa drei Wochen lang bestehen. Die Ziele sind für alle Kinder transparent, wir schreiben sie auf eine grosse Tafel. Zur Auswertung müssen die Kinder ihre Ziele täglich skalieren, dies wird von mir nicht kommentiert. Der Schüler soll selber feststellen, ob er Fortschritte macht. Im Schulbericht gibt es dann noch kognitive Ziele, die sind dann von mir vorgegeben.

E-Case

Die Berichte werden im E-Case abgelegt. Ab und zu schreibt man auch zu anderen Kindern oder anderen Klassen etwas hinein. Es haben alle Zugriff auf das E-Case.

Inhalt der Zielformulierungen

Die Ziele der lösungsorientierten Förderplanung werden sowohl in der Schule als auch auf der Gruppe immer im Bereich der Sozial- und Selbstkompetenz gewählt, dabei wird darauf geachtet, dass sie möglichst lebensnah sind. Es kann kein fachliches Ziel, wie z.B. das Bruchrechnen lernen, sein. Ziele der Sachkompetenz werden von der Lehrperson vorgegeben und beruhen auf dem Lehrplan.

Wichtig ist, dass die Ziele positiv formuliert werden, also nicht was das Kind nicht mehr machen darf, sondern was es machen soll. Den Kindern und Jugendlichen gelingt es in der Regel nach kurzer Zeit selber ihre Ziele zu formulieren, sie wissen meistens woran sie noch arbeiten müssen.

Evaluation der Ziele

Die Ziele der lösungsorientierten Förderplanung werden immer skaliert. Diese Skalierung wird in der Regel nicht kommentiert. Es wird höchstens nachgefragt, was es noch braucht, damit das Kind auf eine höhere Stufe kommt. Wie kann man ihn dabei noch unterstützen?

Grenzen der lösungsorientierten Förderplanung

Es gibt keine Grenzen in der lösungsorientierten Förderplanung. Es ist stimmig so wie sie durchgeführt wird, ansonsten müsste man etwas ändern. Es gibt schon auch Ziele auf der kognitiven Ebene oder klare Regeln, die vorgeben werden. Dabei kommt es dann darauf an, wie man diese mit dem Kind zusammen angeht, wie man sie dem Kind weitergibt. Es darf nicht direktiv geschehen, sondern muss im Gespräch erfolgen.

Zusammenarbeit Schule – Sozialpädagogik

Wir arbeiten in sogenannten Caseteams, diese bestehen aus einer Sozialpädagogin und einer Lehrperson. Jedes Caseteam ist für einen Klient zuständig. Diese Caseteam setzen sich immer wieder anders zusammen. Die Aufgaben werden dann aufgeteilt.

Entlastung dank lösungsorientierter Förderplanung

Die lösungsorientierte Förderplanung ist eine grosse Entlastung. Der Schüler ist selber zuständig für die Zielerreichung. Er hat sein Ziel selber ausgewählt, es wird ihm nicht mehr von der Lehrerin oder der Sozialpädagogin vorgeschrieben, somit sind diese auch nicht mehr verantwortlich dafür. Die Erwachsenen bieten lediglich die nötige Unterstützung und Hilfe, um das Ziel leichter zu erreichen. Sie übernehmen die Rolle der Beratungsperson.

Einfluss auf Lernverhalten

Es hat einen positiven Einfluss auf das Lernverhalten der Schüler, wenn sie ihre Ziele selber wählen dürfen und diese auch selber formulieren müssen. Für uns ist es eine grosse Hilfe, denn man kann das Kind jederzeit festnageln, da es das Ziel ja selber gewählt hat und es ihm nicht auferlegt wurde. Dies ist eine grosse Entlastung, ich trage nicht mehr die Verantwortung, sondern der Schüler trägt sie selber.

Wichtigster Aspekt des Lösungsorientierten Ansatzes

Sozialpädagogin: Ich habe das Gefühl, dass ich die Haltung des Lösungsorientierten Ansatz verinnerlicht habe. Ich muss mich nicht mehr fragen, was ist das für eine Theorie und darf ich das jetzt oder nicht. Ich schätze es, dass man so kreativ sein kann und so immer wieder einen kleinen Schritt vorwärts kommt. Wenn einer halt auf dem Baum ein Gespräch machen will, dann von mir aus, machen wir das so. Ich genieße die Freiheit und das kreative Arbeiten.

Lehrerin: Mich überzeugt vor allem der Gedanke, dass die Kinder Experten von sich selber sind.

2.1.3. Zusammenfassendes Protokoll Imhof

R. Imhof, tätig im SWZ seit 1999, Oberstufenlehrer, LOA-Trainer Ausbildung

Aufbau und Elemente der Förderplanung

Standortbestimmung

Die Standortbestimmung wird zweimal jährlich durchgeführt. Dabei kommen Eltern, Caseteam und Schüler zusammen. Zuerst werden die Ziele des letzten Standortgesprächs evaluiert. Dabei beschreibt zuerst der Schüler aus seiner Sicht, wie es ihm gelungen ist, sich an die vereinbarten Ziele zu halten. Ausserdem beschreibt er, wie es zur Zeit allgemein so läuft auf der Gruppe und in der Schule. Anschliessend sind die Eltern an der Reihe und erzählen aus ihrer Sicht, wie die Zeit seit dem letzten Gespräch verlaufen ist. Zuletzt kommen der Sozialpädagoge und der Lehrer an die Reihe. Bei ihrem Bericht geht es vor allem darum, das Positive hervorzuheben. Sie stellen die Erfolge des Schülers in den Mittelpunkt und betonen die kleinen Schritte, die in Richtung Zielerreichung führen.

In der zweiten Runde geht es darum, ein neues Ziel zu definieren. Die Ziele werden möglichst konkret gewählt, sie müssen der Lebenswelt des Schülers entsprechen und leicht überprüfbar sein. Dabei entscheidet in erster Linie der Schüler, welches Ziel er sich setzen möchte. In der Regel wählt der Schüler ein Ziel für die Schule und falls er intern ist, ein weiteres Ziel für die Gruppe. Diese Ziele müssen jedoch immer in Bezug zum Aufenthaltsziel stehen. Die Zielvereinbarung wird schriftlich festgehalten und den Eltern abgegeben. Der Schüler legt die Zielvereinbarung in der Schule unter sein Pult und hängt sie auf der Gruppe an die Pinwand.

LOA-Gespräche und Wochenziele

Das Wochenziel wird anfangs Woche vom Schüler erstellt. Dies notiert er auf der Rückseite des Wochenplans. Täglich muss der Schüler auf einer Skala von 1-10 festhalten, wie gut er seiner Meinung nach sein Ziel erreicht hat. Die Lehrperson kommentiert dies und fragt bei Bedarf nach wieso der Schüler sich so eingeschätzt hat. Auf Wunsch des Schüler nennt die Lehrperson auch ihre Einschätzung. Zusätzlich hält die Lehrperson ihre eigene Einschätzung in ihren Unterlagen fest. Die Wochenziele decken sich teilweise mit den Teilzielen, die auf der grossen Tafel für alle sichtbar notiert sind.

E-Case

Das E-Case ist ein Computerprogramm, in dem alle Informationen bezüglich einer Klientin oder eines Klienten festgehalten werden. Alle Berichte, Elternkontakte, Förderpläne, etc. werden dort abgelegt. Zudem kann man auch aktuelle Informationen oder besondere Vorkommnisse hineinschreiben. Da alle Erwachsenen Zugriff auf das E-Case haben, besteht die Möglichkeit sich jederzeit über ein bestimmtes Kind zu informieren oder nachzulesen, wie es gerade so läuft. Dies ist besonders für die Leitung sehr wichtig.

Evaluation der Ziele

Im Standortgespräch werden zuerst die Ziele des letzten Gesprächs besprochen. Die Wochenziele werden täglich durch den Schüler auf der Rückseite des Wochenplans skaliert.

Die Einschätzung der Lehrperson findet in den eigenen Unterlagen statt. Die Evaluation der Ziele ist oftmals eine Frage der subjektiven Wahrnehmung.

Grenzen der lösungsorientierten Förderplanung

Da der lösungsorientierte Ansatz den Fokus auf die Ressourcen und Stärken des Schülers legt, werden die Schwächen ausgeblendet. Der lösungsorientierte Ansatz geht sogar so weit, dass er vorgibt, die Schwächen einfach wegzulassen und sich nur auf die Stärken zu konzentrieren. Wenn ein Schüler jedoch nach Schulabschluss in die öffentliche Wirtschaft austritt, muss er einfach gewisse Dinge wie Pünktlichkeit, Zuverlässigkeit, etc. erfüllen. Somit sind gewisse Ziele der Förderplanung nicht lösungsorientiert, sondern sollen dem Schüler helfen, in der Aussenwelt bzw. in der Wirtschaft zu bestehen. Hier liegt eine deutliche Grenze der lösungsorientierten Förderplanung.

Zusammenarbeit Schule – Sozialpädagogik

Es wird mit Caseteams gearbeitet. „Case“ bedeutet „Fall“, somit bedeutet dies „Fallteams“. Das Caseteam setzt sich aus Sozialpädagogin, Lehrperson und Schüler zusammen. Somit sind alle Bereiche abgedeckt. Innerhalb des Caseteams wird die Arbeit aufgeteilt. So wird abgesprochen, wer die Behördenarbeit übernimmt, wer die Elternarbeit koordiniert, damit das System ganzheitlich abgedeckt ist. Bei den Tagesschülern ist es in der Regel so, dass die Lehrperson mehr Elternkontakt hat, bei denjenigen die auf der Gruppe wohnen, hat der Sozialpädagogin mehr Elternkontakt.

Die Caseteams bestehen immer aus anderen Besetzungen und werden vor Eintritt eines Schülers wieder neu gebildet.

Zeitgefässe für die Arbeit innerhalb des Caseteams stehen keine zur Verfügung. Man trifft sich über Mittag oder nach der Schule. Dies ist meist innerhalb der Arbeitszeit des Sozialpädagogen und nach dem Unterricht der Lehrperson. Die Zusammenarbeit in den Caseteams läuft sehr gut, ich hatte noch nie Probleme innerhalb eines Caseteams. Wir sind alles erwachsene Menschen, orientieren uns alle am lösungsorientierten Ansatz und bei Differenzen besprechen wir die Angelegenheit. Ab und zu hat man verschiedene Auffassungen, dann muss ein Kompromiss eingegangen werden. Das Wohl des Kindes steht dabei immer im Zentrum.

Entlastung dank lösungsorientierter Förderplanung

Der lösungsorientierte Ansatz ist für mich sehr entlastend. Die Kontrolle wird abgegeben, der Schüler ist selber für die Zielerreichung verantwortlich nicht ich, ich wirke nur unterstützend. Ich muss nicht mehr der Allwissende sein und die Lösung liefern, sondern die Lösung muss vom Schüler aus kommen oder gemeinsam erarbeitet werden.

Einfluss auf Lernverhalten

Die lösungsorientierte Förderplanung hat ganz klar einen Einfluss auf das Lernverhalten und die Arbeitshaltung des Schülers. Da der Schüler seine Ziele selber formuliert, kann man ihn auch immer wieder daran erinnern, dass er das Ziel erreichen möchte und nicht die Lehrperson. Man

kann ihm klar kommunizieren, dass er für sich lernt und nicht für jemanden anders. Ich sage ihm dann jeweils, dass er das für sich mache und nicht für mich, schliesslich hätte ich ja schon eine Ausbildung. Dies ist eine andere Ausgangslage gegenüber früher in der öffentlichen Schule, als es hiess: „Mach das und dies, und du musst, etc.“

Wichtigster Aspekt des Lösungsorientierten Ansatzes

Das Wichtigste ist für mich, dass man den Fokus auf das Positive legt. In schwierigen Situationen erinnert man sich mit dem Schüler zusammen an positive Erlebnisse und Situationen und überlegt sich, was damals anders war. Es gelingt mir auch jeden Tag etwas Positives im Schüler zu sehen auch wenn es schlecht gelaufen ist. Ich kann mich eher an kleinen Fortschritten freuen. Zwischendurch ist man schon auch frustriert, aber dank des Lösungsorientierten Ansatzes sieht man immer wieder etwas Positives und den nächsten kleinen Schritt in Richtung Ziel.

2.1.4. Zusammenfassendes Protokoll Studer

M. Studer, Gründer der Lernwerkstatt Bickwil, Sonderschullehrer Oberstufe, LOA-Trainer Ausbildung

Ablauf und Elemente der Förderplanung

Die Förderplanung besteht aus verschiedenen Elementen:

Oasengespräch

Es gibt regelmässig stattfindende LOA-Gespräche mit dem Schüler, an denen Ziele vereinbart werden. Diese sogenannten Oasen-Gespräche werden nach den Leitfragen des LOA geführt. In der Regel bringt dabei das Kind das Thema ins Gespräch. Das Gespräch wird in einem kurzen Protokoll festgehalten. Bei Zielvereinbarungen werden die Ziele für den Schüler schriftlich festgehalten. Die Auswertung erfolgt mit Hilfe der Skala-Frage.

Standortgespräche

Weiter gibt es zweimal jährlich Gespräche mit allen Lehrpersonen, Therapeuten, dem Kind und den freiwillig anwesenden Eltern. An diesen Gesprächen werden die übergeordneten Ziele festgelegt.

Zeugnisgespräche

Schliesslich gibt es noch Zeugnisgespräche, an denen dann die kognitiven Leistungen im Vordergrund stehen.

Diagnostik

Die Schüler werden aus einem bestimmten Grund eingewiesen und es liegen entsprechende Berichte der einweisenden Instanzen vor, trotzdem versucht man die Schüler nicht nach diesen einzuordnen, sondern versucht herauszufinden, wo das Kind steht und wie man ihm weiterhelfen kann. Es werden keine diagnostischen Abklärungen durchgeführt.

Inhalt der Zielformulierungen

Die Ziele der LOA-Gespräche sind nicht kognitiver Art. Es geht dabei um konkrete Ziele der Selbst- und Sozialkompetenz. Die Ziele werden dabei immer vom Schüler oder der Schülerin selber herausgefunden. Für die kognitiven Ziele gibt es Zeugnisgespräche, da die Sekundargruppe mit den offiziellen Zeugnissen und dem Lehrplan des KT. Zürichs arbeitet.

Evaluation der Förderplanung

Die Evaluation der Ziele erfolgt mit der Skalierung. Die Schüler kennen dieses Instrument.

Grenzen der lösungsorientierten Förderplanung

Man stösst nur an Grenzen, wenn es z.B. um kriminelle Verstösse geht. In einem Fall ging es um organisiertes Verbrechen einer Diebesbande, da geht es dann nicht mehr um LOA, da musste die Polizei eingeschaltet werden. Auch sonst stösst man vielleicht mal an seine Grenzen, es ist trotz dem Lösungsorientierten Ansatz nicht immer einfach.

Entlastung dank lösungsorientierter Förderplanung

Der Lösungsorientierte Ansatz ist kein Wundermittel, die Knochenarbeit bleibt bestehen. Es geht einfach darum, dass man lösungsorientiert und ressourcenorientiert denkt und an das Potential des Klienten glaubt und sich nicht auf die Defizite konzentriert. Der Lösungsorientierter Ansatz ist eine ethische Grundhaltung, eine Philosophie, wie das Neurolinguistische Programmieren auch.

Wichtigster Aspekt des Lösungsorientierten Ansatzes

Der Lösungsorientierte Ansatz ist eine ethische Grundhaltung, eine Art Philosophie. Die Professionalisierung und die Werkzeuge des LOA sind zusätzlich dazugekommen.

2.2. Schülerprotokolle

2.2.1. Zusammenfassendes Protokoll Franz

Franz, 5. Klasse, seit 2002 im SWZ, Tagesschüler

Ablauf und Elemente der Förderplanung

Standortbestimmung

Es beginnt mit dem Schnuppern. Dann gibt es ein erstes Standortgespräch, an dem man entscheidet, ob man hierher kommt oder nicht. Wenn man dann hier ist, gibt es zweimal im Jahr eine Standortbestimmung (Stob). An diesen Stobs werden Ziele besprochen. Vor dem Gespräch bekommt man einen computergeschriebenen Bericht, den ich zuerst lesen darf und dann meine Mutter. Da heisst es z.B. „Franz ist immer sehr offen und nett auf der Gruppe“. Dann mache ich noch Ziele ab mit meiner Betreuerin und in der Schule gibt es noch Wochenziele.

LOA-Gespräche und Wochenziele

Wir haben einen Wochenplan und dort schreiben wir noch ein Wochenziel auf. Das Ziel darf selber gewählt werden, z.B. „Wochenplan fertig machen“ oder „ich schaue auf mich und nicht auf die anderen“.

Inhalt der Zielformulierungen

Ich schreibe auf dem Wochenplan ein Ziel auf, wie z.B. „ich schaue auf mich und nicht auf die anderen“. Das Ziel wähle ich immer selber aus mit der Lehrerin oder meiner Betreuerin.

Evaluation der Ziele

Die Ziele werten wir jeden Tag mit der Skala aus. Manchmal frage ich bei meiner Betreuerin nach, was für ein Ziel ich habe, damit ich es nicht vergesse.

2.2.2. Zusammenfassendes Protokoll Lars

Lars, 3. Real, seit 2003 im SWZ, Tagesschüler seit 2,5 Jahren

Ablauf und Elemente der Förderplanung

Standortbestimmung

Zweimal im Jahr findet die Standortbestimmung statt. An den Stobs sind die Eltern, der Schulleiter, der Lehrer, der Schüler und der Betreuer von der Gruppe dabei. Man hat auch als Tagesschüler eine Bezugsperson von der Gruppe. An den Stobs wird besprochen, was man verbessern könnte, was noch nicht gut läuft oder was für Ziele man möchte bis zum nächsten Standortgespräch. Mein Ziel ist es, eine Lehrstelle zu finden. Dazu muss ich schnuppern gehen und viele Bewerbungen schreiben.

LOA-Gespräche und Wochenziele

Es findet jede Woche ein LOA-Gespräch statt. Auf dem Wochenplan schreiben wir zuoberst das Wochenziel hin. Jeden Freitag wird das dann ausgewertet. Mein Ziel ist „andere Schüler nicht provozieren“ und wenn das gut geht, nehme ich ein anderes Ziel. Manchmal hat man mehrere Wochen hintereinander das gleiche Ziel. Es sind immer Ziele, die mit Verhalten zu tun haben, es können keine Ziele in Mathematik oder Sprache sein.

Evaluation der Ziele

Jeden Freitag werten wir das Wochenziel mit der Skala aus. Man muss zum Lehrer ans Pult und dann sagen auf einer Skala von 1 bis 10 wie gut man sein Ziel erreicht hat. Der Lehrer sagt dann, ob das gut ist so oder nicht.

Inhalt der Zielformulierungen

In den Standortgesprächen werden „grosse“ Ziele abgemacht, wie z.B eine Lehrstelle finden. In den „kleinen“ Zielen wird geschaut, was noch nicht gut läuft und dann wählt man ein Ziel aus. Die Wochenziele sind immer Sachen aus dem Bereich Verhalten, es kann nicht Mathematik oder Sprache sein. Dabei wähle immer ich die Ziele aus und der Lehrer sagt dann, ob es gut ist oder nicht. Es kann auch sein, dass der Lehrer mal ein Ziel vorgibt, das ist auch gut.

Einfluss auf Lernverhalten

Es spielt keine grosse Rolle, dass man das Ziel selber wählen darf. Wenn der Lehrer ein Ziel sagt, dann nehme ich halt das.

Transparenz der Ziele

Die Ziele von den Stobs sind auf der Gruppe aufgehängt. Es stehen alle Namen auf einer Tafel und darunter steht dann das Ziel. Deshalb weiss ich auch die Ziele der anderen Kinder.

2.2.3. Zusammenfassendes Protokoll Karl

Karl, 2. Oberstufe, seit 2004 in Bickwil

Elemente der Förderplanung

Standortbestimmung

An den Standortbestimmungen sind alle Lehrpersonen und Therapeuten dabei. Für die Eltern ist es freiwillig. Das Kind ist auch dabei. Zuerst sagen dann alle Lehrpersonen was positiv ist. Nachher macht man Ziele ab.

LOA-Gespräche und Wochenziele

Es findet regelmässig ein LOA-Gespräch mit dem Lehrer statt. Dort werden Ziele vereinbart und wir überlegen, wie ich diese Ziele erreichen oder umsetzen kann.

Inhalt der Zielformulierungen

An den Standortgesprächen werden Ziele vereinbart oder Therapien, die man besuchen muss. Ich arbeite schon lange am gleichen Ziel: „Sich nicht einmischen.“ An den LOA-Gesprächen machen wir auch Ziele ab, die werden gemeinsam besprochen. Mein Ziel ist, dass wenn ich mich nicht mehr konzentrieren kann, darf ich mit dem Hund eine Runde rennen gehen. Diese Ziele stehen dann oben auf dem Wochenplan.